

Absolventinnen der Universität Münster

Wilhelmine



WDR

Inhaltsverzeichnis

Titelthema Absolventinnen der Universität Münster

- 2 - 3 Bilder-Geschichten. Britta Röse – Fernseh-Redakteurin
- 4 - 5 Eine Klasse für sich. Elke Jansen – Hauptschullehrerin
- 6 - 7 Auf Messers Schneide. Carolin Dame – AiP im Fach Chirurgie
- 8 - 9 Am Puls der Stadt. Dr. Agnes Klein – Stadtdezernentin
- 10-11 Fünfer mit Steuerfrau. Dr. Antje Rötger – Unternehmerin

Projekte der Gleichstellungsbeauftragten der Universität und der Fachbereiche

- 12-13 Frauenfördermittel 2003
- 14-15 Doppelter Einsatz: Jessica Upritchard und Eva Macke sind die neuen stellvertretenden Gleichstellungsbeauftragten
- 16-17 Macht hat, wer reden kann. Frauenförderpreis 2002 für die Sommerschule Rhetorik und Geschlechterdifferenz
- 18-19 (K)ein Thema - Sexuelle Belästigung an der Universität

Gender Studies

- 20-21 Exchange Of Ideas. Das Forschungs- und Trainingsprogramm Women in European Universities
- 22 All inclusive. Gender Studies als Teil der General Studies

Ausbildung und Beruf

- 23-25 Karriere in Grün.
Die Ausbildung zur Gärtnerin im Botanischen Garten

Porträts

- 26-27 Prädikat Allroundtalent. Stella Renk-Berry – Hausmeisterin
- 28-30 Vier und Drei macht Neune...oder?
Marianne Grassmann – Professorin für die Didaktik der Mathematik

Rubriken

- 31 Webseiten
- 32-34 Rezensionen
- 35 Kurz berichtet
- 36 Kolumne
- 37 Impressum

Liebe Leserinnen und Leser,

Beruflicher Erfolg von Hochschulabsolventinnen ist immer sehr individuell. Wichtig auf dem Weg nach oben sind natürlich Fachkompetenz und soziale sowie kommunikative Fähigkeiten. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen aber auch persönliche Netzwerke und starke Vorbilder - und davon gibt es für weibliche *High Potentials* zu wenige. Das Titelthema „Absolventinnen der Universität Münster“ stellt die Berufskarrieren von fünf Absolventinnen vor. Getreu dem Ausspruch von Erich Kästner „Die Jugend braucht Vorbilder, wie sie Milch, Brot und Luft braucht“ offeriert die aktuelle Ausgabe der *Wilhelmine* fünf vorbildliche Berufswege. Nach ihrem Abschluss an der Universität Münster haben diese Frauen den Sprung ins Arbeitsleben geschafft und sind erfolgreich gelandet – als Fernseh-Redakteurin, Hauptschul-Lehrerin, Ärztin im Praktikum für das Fach Chirurgie, als Stadt-Dezernentin und Firmengründerin. Wie sie wurden, was sie sind, lesen Sie auf den Seiten 2 bis 11.

Diese Ausgabe erlebt zugleich einen Generationenwechsel in unserer freien Mitarbeiterschaft. Wir freuen uns über die Artikel der *Next Generation* - Doris Esser, Katharina Junge, Daniela van der Pütten und Kristina Scharmacher – und wünschen eine spannende Lektüre.

Die Wilhelmine-Redaktion

Full House

Das Team im Büro der Gleichstellungsbeauftragten ist vollzählig

Seit diesem Sommer ist das Büro der Gleichstellungsbeauftragten wieder komplett besetzt. Die Kommunikationswissenschaftlerin Dr. Marianne Ravenstein wurde im August vom Senat auf Vorschlag der Gleichstellungskommission wiedergewählt und hat ihre zweite Amtszeit als Gleichstellungsbeauftragte der Universität Münster angetreten.

Einen Monat zuvor haben bereits die beiden neugewählten stellvertretenden Gleichstellungsbeauftragten ihre Arbeit aufgenommen. Die Bibliotheksangestellte Eva Macke vertritt die weiteren Mitarbeiterinnen, die Pädagogik-Studentin Jessica Upritchard die Gruppe der Studierenden. Die Aufgaben von Eva Macke umfassen die Beratung der weiteren Mitarbeiterinnen bei Fragen zur Elternzeit und bei einer Teilzeittätigkeit. Sie ist beteiligt an Einstellungs- und Beförderungsverfahren, arbeitet mit den Gleichstellungsbeauftragten an Münsteraner Behörden zusammen und ist u. a. Mitglied der Arbeitsgruppe Personalentwicklungsplanung.

Jessica Upritchard berät Studierende mit Kind und steht für Auskünfte über Stipendien zur Verfügung. Aktuell wird sie in ihrer Sprechstunde auch über die Einführung der Studienkonten befragt. In ihrer Funktion als stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte für die Studierenden unterstützt die 24-jährige außerdem die Vernetzung der studentischen Fachbereichsgleichstellungsbeauftragten.

Lesen Sie hierzu auch den Artikel „Doppelter Einsatz“ auf den Seiten 14 und 15.



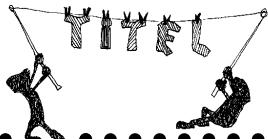
Dr. Marianne Ravenstein



Eva Macke



Jessica Upritchard



• • • • • • • • • • • • • • • • • • • Absolventinnen • • • •

Bilder-Geschichten

Britta Röse ist Fernsehredakteurin im Studio Münster des WDR

Kaum ein Beruf ist so reich an Mythen wie der Journalismus. Wenn im Spätprogramm die Wiederholung der „Unbestechlichen“ läuft, Robert Redford und Dustin Hoffman mit unerschöpflicher Recherchelust den Watergate-Skandal aufdecken, ist das kein bisschen verstaubt, sondern für viele immer noch die Quintessenz des Journalismus. Nicht verwunderlich, dass „Journalist/in“ im Ranking der Berufswünsche ganz weit oben steht. Nach Frauen als Vorbilder muss man heutzutage nicht mehr suchen. Sabine Christiansen, Anne Will und Sandra Maischberger führen die Riege der neuen weiblichen Politikmoderatoren an. Und dies sind nur die Prominenten, die ihr Gesicht der Kamera präsentieren. Hinter den Kulissen der Fernsehwelt regeln Redakteurinnen die Programme und kreieren Produzentinnen neue Formate.

Fast Forward

Britta Röse hat erreicht, was viele sich wünschen: Sie ist 32 Jahre jung und schon seit vier Jahren festangestellte Fernseh-Redakteurin im Studio Münster des Westdeutschen Rundfunks. An der Mondstraße gehört sie zum Team der Lokalzeit Münsterland. Für dieses Ziel hat sie hart gearbeitet: in der Woche studiert, am Wochenende und in den Semesterferien für Privatradios Beiträge gebaut, für ein Volontariat bei Radio NRW in Oberhausen das Studium eineinhalb Jahre lang unterbrochen, dann parallel zur Magisterarbeit als Freie beim WDR Münster angefangen. Fast traut man sich nicht

zu fragen, was noch alles folgen soll. „Jetzt bin ich erst einmal glücklich, soweit gekommen zu sein und genieße das Erreichte,“ erwidert Britta Röse. Ihre Antwort auf die Frage nach der persönlichen Lieblingssendung ist dann auch ganz uneitel und spontan. Sie nennt nicht die Politklassiker wie Tagesthemen oder Monitor, sondern „Sex and the City!“

Doppel Leben I: Radio und Studium

„Mit 18 war ich recht verzweifelt, da ich auf die Frage ‚Was will ich werden‘ noch keine sichere Antwort wusste. Als wir uns vorstellen sollten, was wir in zehn Jahren beruflich machen würden, sagte ich aus dem Bauch heraus ‚Freie Journalistin im Ausland‘.“ In ihrer Heimatstadt Iserlohn wurde kurz nach ihrem Abitur der private Sender Radio MK gegründet. „Ich sprach dort persönlich vor, durfte dann gleich sechs Wochen bleiben und sehr schnell eigene Beiträge produzieren. So fand ich heraus, dass dieser Beruf ein Weg für mich sein könnte.“ Als es an die Wahl des Studienorts ging, erinnerte sich Britta Röse an den Hochschultag für Schülerinnen und Schüler in Münster, an dem die WWU Werbung für sich machte. Neben dem Studium der Fächer Publizistik, Politikwissenschaft und Romanistik arbeitete sie weiter für Radio MK, nahm jeden Donnerstag an der Redaktionssitzung teil, um Beiträge für das Wochenende zu übernehmen. Zwischenzeitlich ging sie für ein Semester an die Universität Tours in Frankreich, um Auslandserfahrungen zu sammeln. Nach

einem Praktikum bei Radio NRW in Oberhausen wurde der Nachwuchsjournalistin ein Volontariat angeboten. Obwohl sie im Anschluss daran eine Stelle als Redakteurin hätte bekommen können, kehrte sie an die Universität zurück, fest entschlossen, erst den Studienabschluss zu machen.

Doppel Leben II: WDR und Magisterarbeit

Einige Zeit später bewarb sich Britta Röse in Münster beim WDR und wurde zum Freie-Mitarbeiter-Test eingeladen. „Das waren die typischen Aufgaben: aus einer Nachricht der Polizei eine Pressemeldung machen, einen Text vorlesen und ein Telefoninterview führen.“ Britta Röse bestand diesen Test. Sie produzierte nun Radiobeiträge für den WDR und schrieb parallel ihre Magisterarbeit über „Die Zusammenarbeit von Hörfunk und Fernsehen beim Westdeutschen Rundfunk“. Rückblickend sieht Britta Röse die Publizistik als das für sie richtige Hauptfach, „auch wenn es zu meiner Zeit hieß, es sei besser, das nur im Nebenfach zu studieren. Viele Themen aus dem Studium helfen mir heute noch, einen kritischen Blick auf mein eigenes Metier zu haben, z. B. Unterschiede zwischen öffentlich-rechtlichem und Privatfunk zu bedenken, zu sehen, wie systemische Voraussetzungen des Journalismus die Arbeit beeinflussen, und die Rundfunkpolitik der Parteien interpretieren zu können.“

Der Schritt zum Fernsehen

Nach dem Examen stieg Britta Röse auch beim WDR-Fernsehen ein, arbeitete für alle Ressorts und in allen Genres, von der Politik bis zur Unterhaltung. „Bei der Arbeit für das Fernsehen ist man nicht mehr alleine mit seinem Produkt, sondern arbeitet im Team.“ Man müsse vor dem Dreh überlegen, was man wolle und dürfe nicht vergessen, dass das Erzählen einer Geschichte in Bildern ein ganz eigenes Metier sei. „Die Kameraleute haben viele Ideen, auf die man selbst nicht kommt und da lohnt es sich oft, vom eigenen Konzept abzuweichen.“ Daneben braucht man für die Interviews vor der Kamera viel Einfühlungsvermögen. „Wenn es die Zeit zulässt, fährt man vorab schon einmal ohne Kamera zum Drehort und unterhält sich mit den Menschen, die später auf Sendung kommen. Damit sie sich auf die ungewohnte Situation einstellen können.“

Redaktionsmanagement

Mittlerweile ist Britta Röse als festangestellte Redakteurin an bestimmten Tagen Chefin vom Dienst und dann verantwortlich für das gesamte Programm der Lokalzeit Münsterland. Um 10 Uhr gibt es eine Schalkonferenz mit dem Funkhaus in Düsseldorf, an die alle lokalen Stationen angeschlossen sind. Hier gilt es, die Themen aus der eigenen Region auch landesweit unterzubringen. Um 13 Uhr wird in einer Konferenz Rückschau auf die vergangene Sendung gehalten: inhaltliche Kritik, die Bildsprache, die Arbeit der Regie sowie den Eindruck von der Gesamtsendung. Um 18.30 Uhr werden dann die letzten Filme für die Abendsendung abgenommen und überprüft, ob Aktualisierungen notwendig sind. Die neuen Lokalzeiten im Land NRW sind seit Jahren die quotenstärksten Sendungen im gesamten WDR-Fernsehen.

Tipps für den Nachwuchs

Für Neulinge im Metier gilt nach wie vor, dass man am besten bei einer Zeitung anfängt. Zuerst müsse man journalistisch-inhaltlich denken lernen, recherchieren üben und Meldungen schreiben, empfiehlt Britta Röse. Praktika „noch und nöcher“ sind unverzichtbar, ebenso natürlich die Kontakte, die man dabei knüpft. „Bei den typischen Eigenschaften einer TV-Journalistin fallen eigentlich immer die gleichen Adjektive: stressresistent, teamfähig, organisationstalentiert, kreativ. Der Beruf ist nie 08/15. Ich weiß an keinem Morgen, an dem ich in die Redaktion komme, was passieren wird.“ Schüchternheit ist vermutlich kontraproduktiv? „Nicht unbedingt,“ meint Britta Röse hier überraschenderweise. „Man sollte sich schon trauen, mit Menschen zu sprechen, aber eine „Hoppla-hier-komm-ich-Haltung“ kann unvorteilhafter sein, wenn der Interviewpartner dadurch verunsichert wird.“ Der Blick für die Zuschauer und deren Interessen sei entscheidend.

Jürgen W. Möllemann,

Lady Di, Robbie Williams

Bei der Frage nach den spannendsten Themen ihrer Laufbahn wird die Aufzählung lang. „Die Region hält immer etwas Überraschendes parat. Sehr prägend war der Solingen-Prozess, in dem die Morde an fünf türkischen Mädchen und Frauen durch Brandstiftung verhandelt wurde. Bei den Aussagen stockte uns auf der Zuschauerbank im Gericht mehrfach der Atem.“ Die Ereignisse um den Politiker Jürgen W. Möllemann hat Britta Röse während ihrer gesamten Laufbahn begleitet. Einige Wochen arbeitete sie auch

in London, für eine deutsche Nachrichtenagentur, „und in dieser Zeit gab es eine ganze Reihe brisanter Nachrichten.“ Zum Beispiel als Lady Di ihre Scheidung ankündigte, pünktlich um 7.30 pm, gut getrimt für den Beginn der wichtigsten Nachrichtensendungen. Oder als Robbie Williams sich von der Boygroup Take That trennte und die Anschlüsse der Telefonseelsorge unter dem Ansturm verzweifelter Jugendlicher zusammenbrachen.

„Das Tempo und die vielen Wechsel wie zu meiner Studienzeit kann man nur eine endliche Zeit halten. Jetzt bin ich hundertprozentig hier bei der Lokalzeit, habe viel Spaß und aufgrund der Routine keine schlaflosen Nächte mehr.“ Die größte Hürde sei es gewesen, dort anzukommen, als festangestellte Redakteurin des WDR. Für die Zukunft lässt sich Britta Röse überraschen. „Der WDR ist groß und ich bin jung.“

Christiane Streubel



Britta Röse, WDR-Fernsehredakteurin

Eine Klasse für sich

Elke Jansen setzt ihre Grundschulerfahrung an der Hauptschule um

Ein Donnerstag morgen in der Ganztagsschule Lotte. Der Geschichtsunterricht in der Klasse 6a hat gerade begonnen. Vor der blankgeputzten Tafel steht ein kleiner, etwas pummeliger Junge und schaut seinen Schulkameraden selbstbewusst entgegen. „Ich habe euch noch jemanden mitgebracht, den Eddie“, verkündet die Klassenlehrerin Elke Jansen. „Was meint ihr, weshalb Eddie heute hier ist?“ Betretenes Schweigen, Eddie schaut noch ein bisschen herausfordernder. Zwei Blondschnöpfe aus der ersten Tischreihe brummeln etwas vor sich hin. „Ihr beiden, was ist da genau passiert, in der Pause?“ Diese Frage bricht das Eis, plötzlich schwirren viele aufgeregte Stimmen durcheinander. Die Lehrerin muss einschreiten, an Gesprächsregeln erinnern. Ein Junge erzählt, dass es eine Prügelei gab. Eddie war dabei und noch zwei andere, worum es genau ging, weiß keiner mehr, die Jungen haben sich gegenseitig provoziert. „Kann noch mal jemand die Geschichte von den Ziegen auf dem Steg erzählen?“ fragt Elke Jansen. Viele Finger fliegen hoch, ein Mädchen berichtet stolz von den beiden Ziegen auf dem schmalen Steg über dem Wasser, die sich gegenüberstehen und von denen keine zurückweichen und die andere vorbeilassen will. So stehen sie schließlich ewig dort. Nach der Geschichte guckt Eddie ein bisschen weniger selbstsicher und auch die beiden Blondschnöpfe aus der ersten Reihe ziehen die Köpfe ein. Frau Jansen nimmt jedem von ihnen noch einen „Ich-werde-Satz“, ab. Eddie wird die Jungen nicht mehr ärgern, die beiden werden ihn nicht mehr provozieren. Das Problem ist vorerst gelöst, der Geschichtsunterricht kann beginnen und Eddie in seine Klasse zurückkehren.

Als Grundschullehrerin an der Hauptschule

Situationen wie diese erlebt Elke Jansen, Klassenlehrerin der 6a, des Öfteren. Seit zwei Jahren unterrichtet sie in Lotte, eine der wenigen Hauptschulen in Nordrhein-Westfalen mit geregeltem Ganztagsbetrieb. Dass sie einmal dort arbeiten würde, hätte Elke Jansen sich nie träumen lassen, denn eigentlich ist sie Grundschullehrerin. Nach dem Abitur studierte sie an der Universität Münster Lehramt mit den Fächern Mathematik, Deutsch und Sport für die Primarstufe. Sie fühlte sich direkt nach ihrer eigenen Schulzeit vom Alter her „zu nah an der Sekundarstufe II“ und wollte später lieber Kinder als Jugendliche unterrichten. Dass es doch anders kam und Jansen heute auch Jugendlichen bis zur 10. Klasse Unterricht erteilt, hat einen einfachen Grund: Die Suche nach einem Arbeitsplatz als Grundschullehrerin scheiterte. Als die Hauptschule in Lotte Lehrer suchte, bewarb sich Elke Jansen erfolgreich um eine Stelle.

Theorie und Praxis

Die ersten Wochen in der Praxis waren hart, denn an der Universität Gelerntes erwies sich teilweise als wenig hilfreich. „Zwar erwirbt man als Studentin ein umfangreiches theoretisches Wissen, doch die praktischen Elemente fehlen vielfach.“ Für Elke Jansen sind die Kenntnisse aus den verschiedenen Fächern von ganz unterschiedlichem Nutzen. „In meinem Wahlfach Sport habe ich sehr viele Dinge gelernt, die in der Praxis anwendbar sind.“ Im Pflichtfach Mathematik hingegen musste sich Elke Jansen tief in den Stoff einarbeiten, ein mühsam erworbenes Wissen, das weit über das hinausgeht, was für den Schulalltag vonnöten ist. Um hier bestehen zu kön-

nen, muss man vor allem den Umgang mit den Schülern trainieren. Das Referendariat gilt als Feuerprobe und war auch Elke Jansens „erste wirkliche Praxiserfahrung“. Die Realität im Arbeitsalltag der Hauptschule Lotte sieht dennoch anders aus. Nicht nur, dass Elke Jansen hier neben Sport auch noch Englisch, Erdkunde und Geschichte unterrichtet: „Viele tolle Ideen, die man während des Referendariats entwickelt, lassen sich im Schulalltag nicht umsetzen, man scheitert einfach an bestehenden Rahmenbedingungen. Zum Beispiel dem Schulhof.“ Ein Blick aus dem Fenster zeigt, was sie meint: Ein kleines, grau betoniertes Areal, ringförmig von den Schulgebäuden und flachem Rasen umgeben. Hier ist kein Platz für eine ausgefallene Unterrichtsgestaltung. Mit dem Schritt zur selbstständigen Schule ist es jetzt aber gelungen, die Neugestaltung des Schulhofs in die Zukunftsplanung fest einzubauen. Elke Jansen beschreibt ihre Schule als eine „offene“, in der neue Ideen stets eingebracht werden können. Die Lehrerin fühlt sich in Lotte „verdammt wohl“.

Aufmerksamkeit und Erfolgsergebnisse

Das liegt in erster Linie an den Kindern und Jugendlichen, zu denen sie eine enge Beziehung hat. „Der direkte Umgang mit den Schülern ist mir am wichtigsten. Sie sollen sich hier sicher fühlen.“ Für Elke Jansen ist es entscheidend, nicht nur Inhalte zu vermitteln, sondern ihren Schützlingen auch emotionale Unterstützung zu bieten. Der Anspruch, beides zu integrieren, bringt sie oft in ein zeitliches Dilemma: „Wenn ich mit den Schülern über Probleme spreche, muss ich immer den Lehrplan im Hinterkopf haben, denn der

darf auch in schwierigen Situationen nicht zu kurz kommen", erzählt Elke Jansen. Die Lehrerin wünscht sich mehr Zeit für ihre Schüler, um auf jeden Einzelnen ausführlich eingehen zu können. An der Ganztagschule Lotte sind die Kinder und Jugendlichen besonders darauf angewiesen, dass die Lehrer Zeit für sie haben. Gerade in den unteren Klassen sind die Schüler oftmals nicht an feste Regeln und Strukturen gewöhnt. „Es fängt damit an, dass sie nicht wissen, wie sie ihre Schultasche packen sollen, welches Material sie für den Tag brauchen.“ Elke Jansen versucht deshalb, für die Schülerinnen und Schüler ein Umfeld zu schaffen, in dem sie sich wohl fühlen, wo es aber auch feste Regeln gibt.

Das Umfeld muss stimmen

Der Klassenraum der 6a ist nach dieser Philosophie gestaltet. An den Wänden hängen von der Klasse selbst ausgewählte Bilder und Poster, es gibt eine große Pinnwand mit Informationen zu wechselnden Themen und auf dem Fensterbrett stehen verschiedene Grünpflanzen in bunten Übertöpfen. Neben der großen Tafel, die die Schüler nach einem festen Plan putzen, prangen unübersehbar die Klassenregeln. Um nur einige zu nennen: Der andere muss ausreden dürfen, es wird nicht in die Klasse gerufen, man soll sich gegenseitig nicht ärgern. Elke Jansen versucht, ihren Schülern Eigenverantwortung und Selbstvertrauen zu vermitteln. „Wenn die Kinder von der Grundschule auf die Hauptschule wechseln, haben sie oft die Erfahrung gemacht, immer die letzten in der Reihe zu sein, nie etwas richtig zu machen.“ Deshalb ist es für die Lehrerin wichtig, ihre Schüler viel zu loben und kleine Erfolge ausdrücklich zu beachten. Es sind Kleinigkeiten, wie das Einstimmen des Essensgeldes, an denen die Schüler lernen, Verantwortung zu übernehmen. Der Junge, der heute an der Reihe ist, geht mit stolzgeschwellter Brust von Tisch zu

Tisch, hakt Namen auf der Liste ab, zählt gewissenhaft die Münzen, gibt Wechselgeld heraus. Elke Jansen lobt ihn ausdrücklich für seine Arbeit. Sie ist stolz auf die Entwicklung ihrer Klasse, mit der sie „hart gearbeitet hat“. Für ihren Einsatz wird sie mit dem Vertrauen und der Zuneigung der Schüler belohnt. „Frau Jansen macht das sehr gut mit uns“, sind ihre Schützlinge sich einig.

Hart trifft es Elke Jansen, wenn Schüler ihre Unterstützung und Hilfe ablehnen. „Ich glaube daran, dass man durch Gespräche positive Veränderungen herbeiführen kann und wenn Schüler diesen Glauben immer wieder zerstören, enttäuscht mich das sehr.“ Jansen betont

es gelegentliche Reibereien gibt, fühlte sich Elke Jansen, die „Primarstuferin“, von Anfang an offen und ohne Vorurteile aufgenommen. Auch der Schulrektor und der Schulrat des Kreises Steinfurt sind nach einer Lehrprobe überzeugt, dass manche didaktischen Methoden der Primarstufe für die unteren Jahrgänge der Sekundarstufe I sehr sinnvoll sein können.

Elke Jansen ist sich sicher, mit dem Beruf der Lehrerin ihren Traumjob gefunden zu haben. Sie geht selbst „gerne zur Schule“ und steckt die Schüler mit ihrem Engagement an. Eine Lehrerin, wie es einem früher die liebsten waren.

Daniela van der Pütten



Elke Jansen ist seit zwei Jahren an der Hauptschule Lotte.

jedoch, dass die Ursache für ein solches Verhalten nicht bei den Schülern, sondern häufig in deren schwierigem sozialen Umfeld liegt.

Das Kollegium im Rücken

Für die Lehrerin ist es wichtig, sich mit ihren Kollegen über ihre positiven und negativen Erlebnisse in der Schule austauschen zu können. Dann sitzen sie in der Pause zusammen an den mit Kaffeetassen, Heften und Zetteln übersäten Tischen und diskutieren. Auch wenn

Auf Messers Schneide

Carolin Dame erlernt als Ärztin im Praktikum die Präzisionsarbeit der Chirurgie

Fast schon ein wenig von der Außenwelt abgeschirmt, so erscheint die Station 9 der Klinik für Allgemeine Chirurgie der Westfälischen Wilhelms-Universität, auf der Carolin Dame ihren Dienst als Ärztin im Praktikum absolviert. Für Kinder unter 14 Jahren ist der Zutritt laut einem Schild an der Stationstür nicht erlaubt und Einlass wird dem Besucher erst gewährt, nachdem er geklingelt hat. Auf der Station ist es still, fast menschenleer. Die Patienten, die hier nach einer Transplantation zur Beobachtung liegen, brauchen Ruhe. Zwischen Patientenbetreuung, Dienstbesprechungen und Verwaltungsarbeiten nimmt sich die angehende Chirurgin Zeit, über ihre Arbeit, ihren bisherigen Werdegang und ihre Zukunftspläne zu berichten. Begrüßt werde ich mit einem resoluten Handschlag und als Ort für das Interview wird ein kleiner Besprechungsraum vorgeschlagen. Zwischendurch kommt ein junger Mann herein, ebenfalls ein Arzt im Praktikum, und sucht nach einer Patientenakte. Der Umgangston ist humorvoll und freundschaftlich. Wie kaum anders zu erwarten: Die reale Welt der Medizin liegt auf dieser Station jenseits der wahnwitzigen Hektik von „Emergency Room“ und der betulichen Gefühlseligkeit der „Schwarzwaldklinik“.

Harte Schule

Das Interesse für Medizin wurde bei Carolin Dame schon in frühesten Jugend geweckt und der Berufswunsch „Ärztin“ stand schnell fest. Schon während der Oberstufenzzeit nahm ihr Vater, Gynäkologe in Münster, die Schülerin mit in den OP und ließ sie bei einigen kleineren Operationen über die Schulter schauen. So ist Carolin Dame regelrecht in den Beruf hineingewachsen. Bevor es

jedoch nach dem Abitur mit dem Studium losging, absolvierte die junge Frau zunächst ein Krankenpflegepraktikum, bei dem der Kontakt mit den Patienten im Vordergrund stand. Auch unangenehme Arbeiten gehörten während dieser Zeit zum Aufgabenbereich, beispielsweise „den Patienten auf den Pott zu helfen“, wie die 29-jährige energisch erklärt. Eine gewisse Forschheit muss einen Arzt schon auszeichnen, man dürfe aber gleichzeitig nicht die Einfühlung im Umgang mit den Patienten verlieren. Die Erfahrung eines Krankenpflegepraktikums kann Carolin Dame allen angehenden Medizinstudenten empfehlen, um einen ersten, manchmal auch unangenehmen und harten Einblick in die Materie zu bekommen. Spätere Enttäuschungen sind dann ausgeschlossen. Bei ihr habe diese Erfahrung den Berufswunsch sogar noch verstärkt.

Die ersten Schritte

Ihr Studium an der Universität Münster ist Carolin Dame noch in guter Erinnerung. In den ersten vier Semestern, der vorklinischen Zeit, stand vor allem „reines Theorie-Pauken“ auf dem Stundenplan. Nach dem Physikum, der „gefürchteten Zwischenprüfung“, folgte der klinische Teil der Ausbildung. Hier treffen die Studierenden zum ersten Mal auf Patienten. Zunächst lernen die angehenden Ärzte einfache Dinge wie eine Spritze zu setzen oder eine Magensonde zu legen. „Vieles davon kostet doch beim ersten Mal Überwindung“, erinnert sich Carolin Dame. „Man ist angespannt und tauscht sich davor und danach mit der besten Freundin aus.“ Doch mit dem Laufe der Zeit stellt sich schließlich eine gewisse Routine ein. Nicht nur „technische Dinge“ lernen

die jungen Mediziner während des klinischen Teils ihres Studiums. Der Umgang am „lebendem Objekt“ vermittelt auch ein Gespür für die seelischen Bedürfnisse der Patienten.

US-Lernklima

An eines erinnert sich Carolin Dame rückblickend aber besonders gerne in ihrer Studienlaufbahn: an die insgesamt vier Monate Praktikum, in der Medizinersprache Famulatur genannt, die sie unter anderem in die USA führten. „Die Arbeit an einem Hospital bei Chicago und in Charlottesville im Bundesstaat Virginia hat mir unheimlich viel Spaß gemacht“, schwärmt sie über die Zeit, die sie jenseits des Atlantiks verbrachte. „Während der Famulatur lernt man viel durch Abgucken und wenn man das Glück hat, gute Lehrer zu haben, kann einem diese Zeit viel an neuen Erfahrungen bringen“, erklärt sie. Und da beide Brüder in den USA leben, konnte die freie Zeit genutzt werden, alte Freunde zu besuchen und das Land zu erkunden. Einen Teil ihrer Famulatur absolvierte Carolin Dame in Münster, wo sie in einer orthopädischen Praxis den Arbeitsablauf einer Praxis kennengelernt.

Doppel-Schichten

Das Praktische Jahr nach dem 2. Staatsexamen stellt für die angehenden Ärzte eine harte Bewährungsprobe dar. Denn neben der normalen Arbeitszeit im Schichtsystem muss durch Nebenjobs der Lebensunterhalt gesichert werden. Die jungen Mediziner erhalten während dieses Jahres kein Gehalt und so musste auch Carolin Dame sich durch die Übernahme von Nachtdiensten, Nachhilfestunden für Schüler und Jobs in der Gastronomie ein Zubrot verdienen. „Diese Zeit

war zwar etwas stressig, da alleine schon der Dienst im Krankenhaus nicht ohne ist, aber doch zu schaffen”, macht sie anderen Mut. „Es ist nun wirklich nicht so, dass Studierende übermäßig viel freie Zeit haben, wie manche Menschen gerne glauben”, fügt sie augenzwinkernd hinzu.

Chirurginnen – noch dünn gesät

Erst jetzt, nach dem 3. Staatsexamen, ist sie Ärztin im Praktikum. „Neben dem Fach Gynäkologie hat mich von Anfang an die Chirurgie interessiert”, erklärt die junge Frau. Faszinierend seien die unterschiedlichen Ansprüche, die dieses „medizinische Handwerk“ an den Arzt stellt. Einerseits wird vom Operateur eine präzise Arbeit verlangt, die einiges an Geschick und feinmotorischen Fähigkeiten voraussetzt. Zum anderen darf ein Chirurg „nicht zimperlich sein und muss einiges aushalten können“, ergänzt Carolin Dame. Eigenschaften, die, so glaubt sie, nicht geschlechtsspezifisch sind. Eine Frau müsse auch nicht männlich auftreten, so ihre Erfahrung. In deutschen Operationssälen geben die Männer allerdings noch immer relativ selten das Skalpell aus der Hand. Den circa 13.000 Chirurgen in Deutschland stehen nur etwa 1.500 Frauen gegenüber. Damit ist die Chirurgie nach wie vor eine Männerdomäne, die derzeit jedoch langsam aufbricht.

„Praktikum“ mit Verantwortung

Konkret bedeutet die tägliche Arbeit als Ärztin im Praktikum Verbände wechseln, Laborwerte überprüfen, Medikamente verabreichen, Drainagen legen. Der normale Tagesablauf beginnt um sieben Uhr morgens mit der Visite, die der Leiter der Station Dr. Christian Kriegelstein meistens alleine, manchmal aber auch in Begleitung eines weiteren Arztes oder einer Ärztin absolviert. Um halb acht erfolgt die Frühbesprechung. Einen guten Teil der Arbeit machen zudem die Verwaltungstätigkeiten aus. Wichtig ist auch die emotionale

Betreuung der Patienten. Denn auf der Transplantationsstation und der Nephrologischen Station warten die Patienten auf Lebendnierenpenden, werden auf die Operation vorbereitet oder während der Nachsorge betreut. Bei einem so zeitintensiven Beruf bleibt der jungen Ärztin wenig freie Zeit, um einem Hobby nachzugehen oder mal auszugehen. Ihre Sportart ist Triathlon und das passt ziemlich gut zu ihrem zukünftigen Beruf, dessen körperliche und geistige Anforderungen enorm sind. Disziplin und Zeitmanagement sind das A und O. Geregelte Pausen gibt es in einem operativen Fach so gut wie nicht, 12-Stunden-Tage sind für leitende Ärzte die Regel.

Die Zukunft als Dr. med.

Carolin Dame wünscht sich, zunächst einmal eine Stelle als Oberärztin zu erreichen, später soll vielleicht die Habilitation folgen. Insgesamt beurteilt sie die Stellensituation relativ positiv, gerade auch in ihrem Spezialgebiet Chirurgie. Wie sich der zeitaufwendige Beruf mit einer Familie unter einen Hut bringen lässt, darüber macht sich Carolin Dame derzeit noch kaum Gedanken. Familie und eigene Kinder haben für die junge Frau einen nicht so hohen Stellenwert. Doch falls es sich einmal anders entwickeln sollte, könnte sie sich vorstellen, Familien- und Arbeitszeit paritätisch mit dem Partner zu teilen.

Doris Esser



Carolin Dame strebt einen verantwortungsvollen Beruf an.

Am Puls der Stadt

Die Juristin Dr. Agnes Klein leitet das Dezernat für Jugend, Soziales, Gesundheit und Wohnen

Vom zehnten Stock des Stadthauses II blickt Dr. Agnes Klein auf die Dächer ihrer Wahlheimat und muss manchmal aufpassen, so sagt sie selbst, nicht die Bodenhaftung zu verlieren. Agnes Klein ist Dezernentin für Jugend, Soziales, Gesundheit und Wohnen bei der Stadt Münster. In dieser Funktion unterstehen ihr etwa tausend Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sie ist viel unterwegs, in Gremien, Sitzungen, Ausschüssen und hat eine 50- bis 60-Stunden-Woche. Zum Interview kommt sie zu spät – von einem Außentermin. Kurzes Durchatmen, ein Schluck kühles Wasser, und dann erzählt sie von ihrem beeindruckenden Werdegang. Fleiß und Disziplin sind die Wörter, die mir dazu einfallen. Das gilt für alle Stationen des Lebenslaufes. Sie wählte Münster als Studienort nicht nur, weil sie die Stadt schön fand, sondern auch, mit einem für eine frisch gebackene Abiturientin bemerkenswerten Weitblick wegen des guten Rufs der juristischen Fakultät der WWU. Die gebürtige Gummersbacherin wollte ursprünglich Journalistin werden. Um aber erst einmal „etwas Fundiertes“ zu studieren, schrieb sie sich für Rechtswissenschaft ein – und machte ein paar Scheine in Publizistik nebenher.

Das eher reglementierte und trockene Studium machte ihr trotzdem Spaß, „weil es nicht so eindimensional ist. Vor allem die spätere Berufswahl ist sehr offen. Man kann ja nicht nur als Anwalt oder Richter arbeiten, sondern auch bei Behörden, Verbänden oder in der Wirtschaft.“ Um auch einmal eine andere Universität kennen zu lernen, studierte Agnes Klein ein Jahr in München. Erst überlegte sie, dort länger zu bleiben. Aber da das Freizeitangebot in der bayerischen Hauptstadt so

enorm war, kehrte sie lieber wieder in die beschauliche Domstadt zurück. „Hier konnte ich mich besser aufs Studium konzentrieren“, lächelt sie. Und erinnert sich dann an die Paukerei für das Erste Staatsexamen, die sie wie einen Berufsalltag organisierte: „Ich saß von acht Uhr morgens bis 17 Uhr abends in der Universitätsbibliothek, unterbrochen von einer Mittagspause.“

Mit Prädikatsexamen in der Tasche ging es später ins Referendariat. Im Rahmen ihrer Wahlstation verbrachte sie drei Monate in Bombay bei der deutsch-indischen Handelskammer. „Auslandserfahrung bringt einen enorm weiter, das kann ich nur empfehlen“, schwärmt die Dezernentin noch heute. Parallel begann sie ihre Dissertation beim renommierten Professor Johannes Wessels am Institut für Kriminalwissenschaften. Dort arbeitete sie nach dem zweiten (Prädikats-)Staatsexamen als wissenschaftliche Mitarbeiterin, entschied sich aber nach der Promotion gegen eine wissenschaftliche Karriere, wollte „mal rauskommen aus der Universität“ und wurde Richterin auf Probe beim Landgericht in Bielefeld.

Nach einem Jahr wechselte Agnes Klein zum Landschaftsverband Westfalen-Lippe nach Münster. „Es gab kaum Aussichten auf eine baldige feste Richterstelle, ausschlaggebend war auch, dass ich gerne im Team arbeiten wollte, was als Richterin schwierig ist.“ Beim LWL verschaffte sie sich als Juristin in der Personalabteilung einen Überblick über die kommunale Situation, der ihr in ihrer heutigen Arbeit zugute kommt, außerdem konnte sie wertvolle Kontakte knüpfen. Ein Wechsel in die Abteilung Krankenhäuser und Psychiatrie brachte erste Berührungen

mit dem Sozialbereich. Zur Stellvertreterin des Landesrats aufgestiegen verließ sie 1999 den Landschaftsverband schließlich in Richtung Stadtverwaltung. Sie wurde vom Stadtrat zur Rechts- und Ordnungsdezernentin gewählt. Nach einem Jahr fragte dann Oberbürgermeister Dr. Berthold Tillmann an, ob sie Sozialdezernentin werden wolle – Agnes Klein sagte zu, getreu ihrer Maxime, auch im Beruf flexibel zu sein und Chancen zu ergreifen, „denn manche Angebote bekommt man nur einmal im Leben.“

Damit trat sie in einen äußerst vielfältigen Beruf ein. Die zwei Dreh- und Angelpunkte ihres Arbeitsalltags nennt sie das „Innenministerium“ und das „Außenministerium“. Zum ersten gehören Abstimmungen mit den verschiedenen Ämtern des Dezernats V und mit dem Oberbürgermeister und den anderen Dezernenten. Auch mit den Abteilungsleitern der einzelnen Ämter steht sie in Kontakt. Dazu finden regelmäßig Besprechungen statt, in denen es in Zeiten knapper Kassen und Kürzungen oft darum geht, welche Schwerpunkte gesetzt werden sollen, wo das wenige Geld investiert wird. „Manchmal fühle ich mich eher als Kämmerin“, lacht sie. Die Zuständigkeit für so verschiedene Bereiche wie Drogenhilfe und Wohnungswesen erfordert es auch, sich in vielen unterschiedlichen Zweigen des städtischen Lebens auszukennen. Das Studium der Rechtswissenschaften habe ihr dafür vor allem deshalb die Voraussetzungen geschaffen, weil die angehenden Juristen lernen, in kurzen Zeiträumen komplexe Sachverhalte zu „zerlegen“ und auf die Kernpunkte hin zu untersuchen.

Mit „Außenministerium“ hingegen meint Dr. Agnes Klein die politischen Gremien, vorbereitende Arbeitskreise und Fachausschüsse, in denen Kommunalpolitik gemacht wird. Sie präsentiert und vertritt die Vorlagen der Stadtverwaltung, die zum Beispiel im Stadtrat diskutiert und angenommen oder abgelehnt werden können. „Sicherlich gibt es keine großen kreativen Freiräume, stattdessen viele gesetzte Termine, etwa Sitzungen, bei denen Anwesenheitspflicht besteht. Dennoch wird die Arbeit als Dezernentin durch die Tagesaktualität spannend. Man muss auf Ereignisse flexibel reagieren und dann auch mal die Prioritäten verschieben können.“ Und dieses Tempo, mit dem man Dinge dann abarbeiten muss, liegt ihr besonders. Agnes Klein ist eben eine Powerfrau, für die nichts anstrengender ist, als „zu lange Sitzungen, bei denen sehr viel Zeit aufgebraucht wird“. Aber das ist eben das Schwarzbrot in ihrem Beruf: „Demokratie ist aufwändig.“ Auch auf das Privatleben wirkt sich das aus: Hobbies dürfen vor allem nicht an feste Zeiten gebunden sein. „Ich kann nicht davon ausgehen, dass ich jeden Mittwoch um 20 Uhr Zeit habe.“ Daher verlegt sie sich auf Sportarten wie Joggen und Schwimmen.

Und zu oft will sie auch nicht unterwegs sein, was schwierig ist, weil sie zudem noch in externen Gremien vertreten ist, zum Beispiel in Beiräten diverser Stiftungen. „In meiner Position muss man sich bewusst sein, dass man nicht nur auf Achse sein darf, nicht den Überblick darüber verlieren darf, was eigentlich im Dezernat passiert.“ Deshalb bemüht sich die Stadträtin, jeden Tag auch einige Stunden am Schreibtisch zu sitzen. Sie versucht die Post, die ihre zwei Mitarbeiterinnen im Vorzimmer an sie weiterleiten, noch am Eingangstag zu bearbeiten. „Ich will nicht, dass die Chefetage das Nadelöhr ist, wo sich alles sammelt – mein Schreibtisch ist in 99 Prozent aller Fälle abends leer.“ Zu diesem

Anspruch passt auch, dass sie für ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter immer erreichbar sein will: „Es muss klar sein, dass ich in langen Sitzungen in der Mittags- und Kaffeepause auch mein Handy anstelle und man mich anrufen kann.“

All das erfordert eine gute Kommunikationsfähigkeit und Teamarbeit, die sie besonders schätzt. Aber auch delegieren und führen will gelernt sein. „Manchmal juckt es noch in den Fingern und ich denke insgeheim, da möchte ich selbst anpacken, wenn mich das Thema sehr interessiert. Ich war ja auch nicht von Anfang an in einer Führungsposition, manchmal fehlt mir das praktische Umsetzen schon.“ Doch dann muss die Dezernentin sich eben bremsen, denn „damit qualifiziert man ja die Mitarbeiter ab und schä-

digt die Teamstruktur.“ Trotz der gehobenen Position will sie „keine Vogelperspektive“ einnehmen. Dazu versucht sie, am Puls der Stadt zu bleiben, zum Beispiel, indem sie viel Fahrrad fährt, aber auch mit Bürgerinitiativen spricht und sich Brennpunkte vor Ort anschaut, um sich ein eigenes Bild zu machen.

Dr. Agnes Klein blickt demnach bereits auf ein bewegtes Arbeitsleben zurück – und Stillstand, so scheint es, ist nicht unbedingt ihr Ding. Aber bei Spekulationen über weitere Karrierestationen winkt sie ab: „Meine Amtszeit geht noch bis 2007 und dann werde ich mich zur Wiederwahl stellen.“ Das hört sich zufrieden an – als sei sie „angekommen“ in diesem hellen Büro hoch über den Dächern Münsters.

Sandra Kaupmann



Dr. Agnes Klein sieht die Rechtswissenschaft als Ausgangspunkt für eine flexible Berufswahl.

Fünfer mit Steuerfrau

Dr. Antje Rötger leitet ihr eigenes Biotech-Unternehmen

Ein einprägsamer Name und eine vornehme Adresse für ein junges Biotech-Unternehmen: Die Firma *Carpegen* – „nutze das Gen“ – hat ihren Sitz im Münsteraner Technologiehof an der Mendelstraße. Bei der Vorbereitung des Interviews mit der Firmenleiterin Antje Rötger wird schnell deutlich, dass die Medien ihr im September 2001 gegründetes Unternehmen schon registriert haben. „*Carpegen – individual diagnostic solutions*“ arbeitet noch auf kleinstem Raum“, heißt es in einem Artikel. Berichtet wird von einem einzelnen Zimmer als Firmensitz, „vollgestopft mit Laborgeräten und Büroeinrichtung“. Der Tag des Interviews wartet dann allerdings mit einer Überraschung auf: Hinter der Tür mit der Aufschrift *Carpegen* öffnet sich rechter Hand ein langer Flur, von dem auf beiden Seiten fünf funkelnagelneu eingerichtete Labor- und Büroräume abgehen. Am Ende des Gangs liegt ein großes Besprechungszimmer, aus dem das fünfköpfige Team grüßt. Ganz hinten links findet sich schließlich das Büro von Antje Rötger mit weitem Ausblick über die noch unbebauten Felder hinter dem Technologiehof. „Wir sind vor kurzem umgezogen“, begrüßt mich die 31-jährige, „und jetzt können wir uns immerhin schon auf 200 Quadratmetern ausbreiten.“

Mit einer neuen Geschäftsidee hat die an der Universität Münster promovierte Biologin in den vergangenen Monaten bei vielen Experten für Zahnmedizin einen Nerv getroffen. *Carpegen* entwickelte das Konzept für einen Genchip, der künftig helfen soll, die Erreger von Karies und Zahnfleischentzündung zu entdecken, bevor erste Beschwerden auftreten. Der Chip wird Informationen für Prävention und Therapie lie-

fern, die genau auf den jeweiligen Patienten zugeschnitten sind. Dadurch können teure Behandlungskosten vermieden werden.

„Geplant war der Beruf ‚Unternehmerin‘ sicherlich nicht“, blickt Antje Rötger zurück. Berufsvorbilder in der Familie gibt es keine, die Eltern sind beide Lehrer. „Aber vermutlich hat ihre Erziehung dazu beigetragen, dass ich mir diesen Beruf zutraue.“ Die Leiterin von *Carpegen* ist in Hannover geboren und in Minden aufgewachsen. „Die Wahl des Studienfachs Biologie hatte bei mir die klassische Ursache: Ich hatte in der Oberstufe einfach einen richtig guten Lehrer, der mich für das Fach begeistert hat.“ Antje Rötger spezialisierte sich in ihrem Fach nach einem Praktikum am Institut für Klinische Chemie des Universitätsklinikums auf Molekularbiologie und Tumordiagnostik. Das Diplom allein genügte im Jahr 1995 jedoch nicht, um angesichts der damals schlechten Berufsaussichten für Biologen eine gute Perspektive zu haben. „Aber ich wollte ohnehin auch aus persönlichem Ehrgeiz promovieren. Dank der hervorragenden Betreuung durch meine Doktormutter Angelika Barnekow und den externen Betreuer Burkhardt Brandt konnte ich die Dissertation zügig abschließen. Bis ich die Doktorurkunde in der Hand hielt, dauerte es nur dreieinhalb Jahre.“

Die Weichen für die Berufswahl wurden durch eine günstige Gelegenheit gestellt. Ein Bekannter aus der Universitätsklinik hatte nach seiner Promotion eine eigene Firma in Ibbenbüren gegründet. „In diesem Institut für Molekulardiagnostik konnte ich als freiberufliche Selbstständige sofort einsteigen. Die Grundlagen der Finanzierung, das Erstellen

von Businessplänen, die Gespräche mit dem Steuerberater – das habe ich mir alles mit Hilfe des Firmengründers und durch learning by doing angeeignet.“ Antje Rötger entschied sich nach eineinhalb Jahren gemeinsam mit ihrer Freundin Yvonne Schoepe, die als Industriekauffrau geschäftliches Know How beisteuert, eine eigene Firma zu gründen. Die Doktormutter riet Antje Rötger daraufhin, im Technologiehof Münster nach Räumen zu fragen. „Einen mittelgroßen Laborraum konnten wir bekommen, in dem wir zunächst zu dritt auf engstem Raum arbeiteten.“ Der erste Durchbruch gelang, als das Team bei labormedizinischen Analysen eine neue Methode entwickelte, die wesentlich effektiver und kostengünstiger war als das ursprünglich gekaufte System. Ein Serienbrief an Zahnmediziner, in dem das neue Verfahren vorgestellt wurde, führte zu zahlreichen Bestellungen.

Der Genchip zur Zahndiagnostik war dann die erste eigene Produktidee. „Stillstand wäre die Todsünde für unser Unternehmen. Ohne Innovationen kann man sich nicht halten“, sagt Antje Rötger. Mit dem zum Patent angemeldeten Chip gewann die Firma in den vergangenen zwei Jahren mehrere Preise für innovative Geschäftsideen. Das brachte *Carpegen* – und vor allem auch die junge Unternehmerin selbst – in die Medien. Die Pressemappe wird seitdem immer dicker. Die *Gala* bringt das Foto einer strahlenden Antje Rötger inmitten der Hamburger High-Society bei der Preisverleihung des Idee-Förderpreises 2001, *Bild der Frau* wählt die Bildunterschrift „Antje ist ein Profi am Mikroskop“, *Emma und Wirtschaftswoche* stellen in ihren Berichten die fachkundige Geschäftsfrau in den Vordergrund.

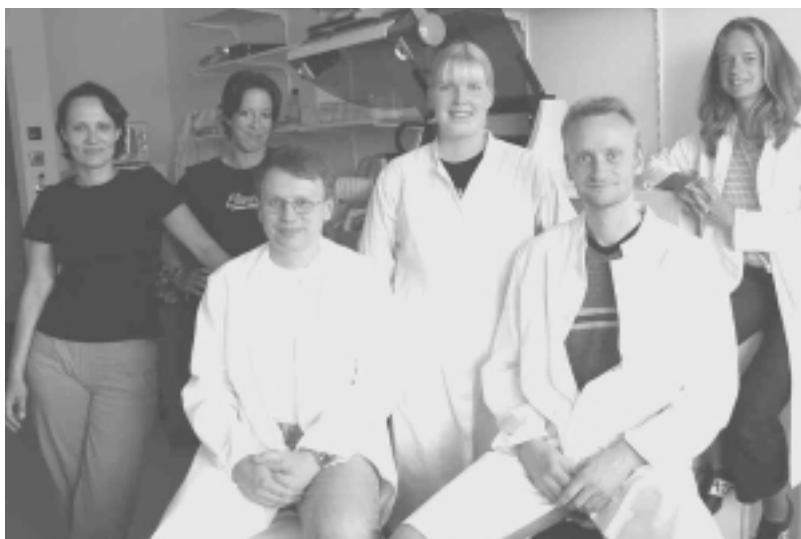
„Für uns ist es natürlich praktisch, dass in diesen Berichten alle unsere Zielgruppen angesprochen werden. Wenn *Bild der Frau* schreibt, dass man sich durch unsere Arbeit nicht mehr vor dem Zahnarzt fürchten muss, lesen das die Patienten und fragen ihren Arzt nach unserem Verfahren. Die Zeitschrift *Die Zahnarzt Woche* wird von den Mitarbeitern in den Praxen gelesen, die *Financial Times* von möglichen Investoren.“

Besonders genießt die 31-jährige, dass sie durch die Auswahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das Betriebsklima selbst bestimmen kann. Die Mitbegründerin Yvonne Schoepe ist mittlerweile Gesellschafterin der *Carpegen GmbH* geworden. Der Laborleiter ist ein langjähriger Freund aus dem Studium. Eine Diplom-Ingenieurin, ein Chemiker, der bei *Carpegen* zunächst ein Praktikum absolviert hatte, und eine Chemicelaborantin runden das Team ab. Vor einem Jahr arbeitete Antje Rötger selbst noch viel im Labor. Mittlerweile ist sie durch die Position der Geschäftsführerin vollständig ausgelastet. Dazu gehören die Verhandlungen mit Banken und Kooperationspartnern, die Formulierung von Förderanträgen, die Steuererklärung und vieles mehr.

„Vorurteile gegenüber Frauen als Unternehmer gibt es nach wie vor.“ In ihrer ersten Firma in Ibbenbüren hielten Anrufer sie grundsätzlich für eine Angestellte. „Die sagten am Telefon immer ‚Ich möchte Ihren Chef sprechen‘. Wenn ich dann erklärte ‚Der ist am Apparat‘ gab es meist verwirrtes Schweigen.“ Obwohl solche Erlebnisse anfangs frustrierend waren, nimmt sie das heute mit Humor. „Dieser Frauen-Nachteil wird mittlerweile bei mir mehr als

ausgeglichen: Ich habe viel mehr Presse bekommen, als es bei einem männlichen Existenzgründer der Fall gewesen wäre.“ Antje Rötger ist gerne bereit, ihre Erfahrungen an andere Neugründerinnen weiterzugeben. Die Leiterin von *Carpegen* ist Patin bei dem Projekt „Unternehmerinnenbrief NRW“, eine Initiative für Gründerinnen und Unternehmerinnen. Dass Networking für Frauen besonders wichtig ist, hat ihr eine

nehmensgründung nicht wagen, eine Heidenangst vor der Verschuldung. Sie selbst würde nicht mehr tau- schen wollen. Die Zukunft sieht gut aus. Der Umsatz der *Carpegen GmbH* hat sich im letzten Jahr verdoppelt. Die Firma konnte im April 2003 die Sparkasse Münsterland Ost als Investor für zukünftige Forschungs- und Entwicklungsprojekte gewinnen. Mit dem Schweizer Traditionssunternehmen *GABA International*, Hersteller



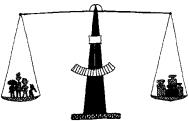
Dr. Antje Rötger (links) und ihr Team bilden die Firma *Carpegen GmbH*.

Einladung in das Kramer Amtshaus zum Festessen der Münsteraner Kaufmannschaft nachdrücklich vor Augen geführt. „Dort war die gesamte Münsteraner Prominenz versammelt - ungefähr 300 Männer und fünf Frauen. Da wartet noch viel Potenzial!“

Schläft man angesichts der Verantwortung für die Firma immer ruhig? „Manchmal nicht“, gesteht Antje Rötger freimütig ein, „besonders dann, wenn Verträge noch nicht unterschrieben sind.“ Wie sie in Gesprächen erfahren hat, haben die meisten, die den Schritt zur Unter-

der Marken *elmex* und *aronal*, wurde gerade ein Kooperationsvertrag für die Entwicklung und Vermarktung der Dentalprodukte abgeschlossen. Das Fazit Antje Rötgers verwundert daher nicht: „Es macht Spaß, die eigene Chefin zu sein.“

Christiane Streubel



Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten

Initiativen und Erfolge des universitätseigenen Frauenförderprogramms an der WWU

Mehr Autonomie für die Hochschulen, dies ist seit Mitte der neunziger Jahre das Schlagwort für Reformen in Bund und Ländern. Ziel ist es insbesondere, die Wettbewerbsfähigkeit von deutschen Hochschulen im nationalen und internationalen Umfeld durch Profilbildung zu stärken. Mit internen und externen Evaluierungen, die in der Hochschulgesetzgebung vorgesehen sind, aber auch mit Rankings, stehen heute verschiedene Instrumente der Qualitätssicherung zur Verfügung. Während die Leistungen von Hochschulen bei der Erfüllung des Gleichstellungsauftrages gemäß Hochschulrahmengesetz zukünftig in die Evaluationen zu integrieren sind, fehlt bei den deutschen Rankings – vor allem bei den bekanntesten der Zeitschrift *Der Spiegel* und des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) – das Kriterium Gleichstellung bisher weitgehend. Anders als der *Spiegel* ermitteln die seit 1998 veröffentlichten Hochschulrankings von CHE und *Stern* nicht „die beste Uni“, sondern streben eine vergleichende und bewertende Beschreibung verschiedener Leistungsdimensionen und Charakteristika des Studiengangs, des Fachbereichs, der Hochschule und des Hochschulstandortes an. Ergänzend zu den Hochschulrankings legt das CHE seit 2002 Forschungsrankings auf, ebenfalls für einzelne Fächer ausgewertet.

Im September 2003 stellte das „Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung“ zum ersten Mal ein Hochschulranking nach

Gleichstellungsaspekten vor. Die Untersuchung berücksichtigt in einem ersten Schritt ausschließlich quantitative Daten. Neben diesen Strukturdaten lässt sich das Niveau einer Hochschule oder eines Fachbereichs im Bereich Gleichstellung aber auch durch die Berücksichtigung qualitativer Maßnahmen prüfen. Dazu zählen Frauenförderpläne, Aktionen zur Rekrutierung von Studentinnen in Fächern, in denen sie unterrepräsentiert sind, Karriereprogramme für Studentinnen und Absolventinnen sowie die Integration von Frauen- und Geschlechterforschung in Curricula und Lehrangebote. Die Universität Münster könnte sich in einem solchen Ranking unter qualitativen Gesichtspunkten sehr gut positionieren. Die Maßnahmen des universitäts-eigenen Frauenförderprogramms dokumentieren, welche Anstrengungen insbesondere von den Fachbereichen unternommen werden, Chancengleichheit für Frauen zu erreichen. Einzelne Projekte, die im Jahr 2003 erfolgreich initiiert und durchgeführt worden sind, werden im Folgenden vorgestellt.

Frauen in den Naturwissenschaften

Vor dem Hintergrund eines schwindenden Interesses von Schülerinnen an Naturwissenschaften und den vergleichsweise geringen Zahlen von Studienanfängerinnen in naturwissenschaftlichen Studiengängen sind Orientierungs- und Beratungsangebote für Schülerinnen und Studentinnen wichtiger denn je. Im Rahmen eines Projekts am Fachbereich Phy-

sik steht unter der Leitung von Professorin Cornelia Denz die Förderung des Interesses von Schülerinnen im Mittelpunkt. Lehramtsstudentinnen haben Internetseiten zur Physik entworfen, die sich an Schüler und Schülerinnen richten. Dabei haben sie die speziellen Fragen von Mädchen und jungen Frauen an das Fach Physik berücksichtigt. Auf den Webseiten wird den Schülerinnen zudem die Möglichkeit gegeben, interaktiv Fragen an Frauen im Fachbereich Physik zu stellen und Ansprechpartnerinnen zu finden. Damit verknüpft ist der Aufbau eines Mentorinnensystems für Schülerinnen und für Physikerinnen am Fachbereich.

Da Frauen im Wissenschaftsbetrieb oft nur singulär vertreten sind, ist das Bedürfnis, sich mit Frauen auszutauschen, groß. Am Fachbereich Physik finden regelmäßige Treffen statt. In einer Bibliothek zum Themenkomplex „Frauen in Naturwissenschaft und Technik“ können weitere Informationen eingeholt werden. Eine andere Form der Vernetzung besteht in überregionalen Treffen von Physikerinnen, wie sie jedes Jahr im Rahmen der Physikerinnentagung oder der Tätigkeiten des Arbeitskreises „Chancengleichheit“ der Deutschen Physikalischen Gesellschaft stattfinden. Physikerinnen des Fachbereichs wird die Teilnahme an solchen Veranstaltungen und der Zugang zu wissenschaftlichen Kongressen durch Mittel des universitätseigenen Frauенförderprogramms ermöglicht.

Der Fachbereich Biologie hat im Jahr 2003 Weiterbildungsveranstal-

tungen für Studentinnen und Wissenschaftlerinnen durchgeführt und Blockseminare unter dem Titel „Potentiale nutzen – Profil zeigen: Erfolgreiche Kommunikation für Frauen in Studium und Beruf“ angeboten. Zu den Themen der Workshops gehörten u. a. ein Bewerbungstraining und eine Einführung in Moderationstechniken für Nachwuchswissenschaftlerinnen.

Unter dem Titel „Geo's take off – Frauen zeigen ihren Weg“ hat am Fachbereich Geowissenschaften eine Veranstaltungsreihe für Studentinnen, Absolventinnen und Nachwuchswissenschaftlerinnen stattgefunden. Die Teilnehmerinnen der Seminare wurden darüber informiert, welche Berufsfelder es für Geowissenschaftlerinnen gibt und welche wichtigen Entscheidungen bei der Karriereplanung zu beachten sind. Methodisch haben die Referentinnen in der Veranstaltungsreihe mit Gesprächen gearbeitet, mit *Mind Maps* und Assoziationsübungen.

Kompetenzvermittlung für den Weg nach oben

Thematischer Schwerpunkt verschiedener Maßnahmen, die aus Mitteln des universitätseigenen Frauenförderprogramms finanziert wurden, ist die Frage danach, welche individuellen Strategien für eine angemes-

sene Karriereplanung Frauen haben können und müssen, wenn sie verstärkt in gesellschaftliche und wissenschaftliche Schlüsselpositionen aufsteigen wollen.

Am Sprachenzentrum wurde wie im Vorjahr eine Schreibwerkstatt für Studentinnen angeboten, die auf große Resonanz traf. Die „Angst der Studierenden vor dem weißen Blatt“ soll abgebaut werden. Schreibkompetenz stellt eine Schlüsselqualifikation innerhalb des Studiums dar. Die Schreibwerkstatt der Universität Münster bietet Ratsuchenden eine wichtige Hilfestellung, damit sie im Anschluss an das Seminar selbstständig ihre akademischen Texte verfassen können.

Am Institut für Soziologie wurde im Sommersemester 2003 die Vortragsreihe „XYZ – Geschlechterzeichen ungelöst“ fortgeführt. Eine interdisziplinäre Einführung in die Gender Studies wurde durch die Finanzierung der Tutorien unterstützt.

Gekonnte und sichere Rhetorik ist ein wesentliches Mittel zur erfolgreichen Gestaltung des Berufsalltags. Sich selbst und das eigene Wissen verständlich darzustellen, sind unentbehrliche Voraussetzungen für die berufliche Zukunft. Die angebotenen Veranstaltungen in den Fachbereichen Erziehungs- und Sozialwissenschaften (FB 06), Philologie (FB 09),

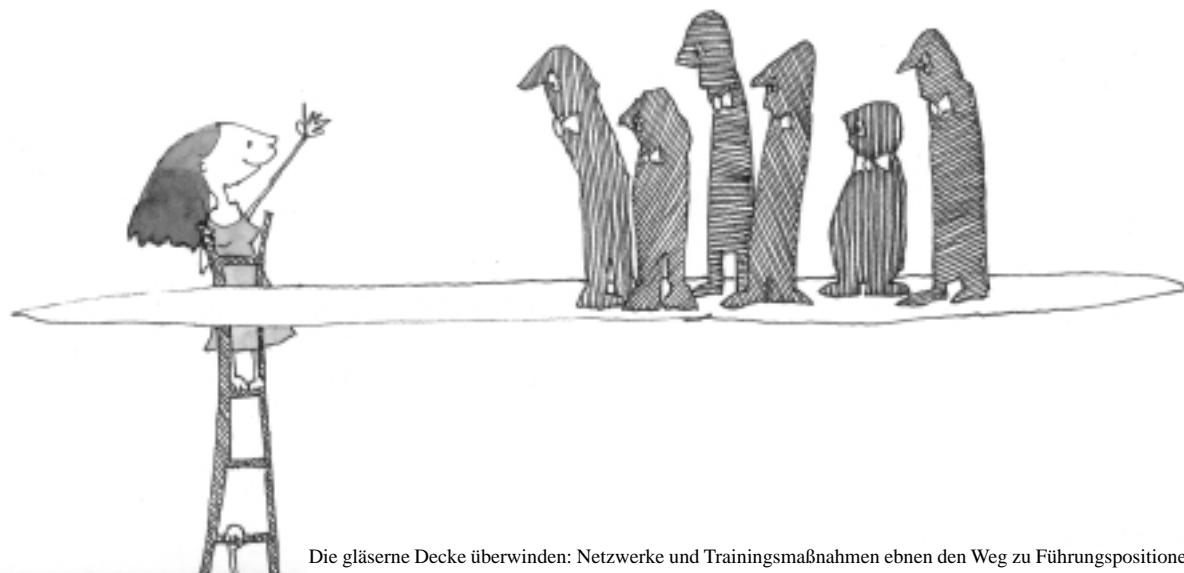
Katholische Theologie (FB 02) waren sehr gut besucht und sollen fortgesetzt werden. In den Seminaren standen als Themen im Mittelpunkt: Körpersprache und Selbstpräsentation, sprachliche Darstellung, Lampenfieber und Sprechen vor größerem Zuhörerinnenkreis sowie Grundlagen der Argumentationstechnik.

Am Fachbereich Erziehungs- und Sozialwissenschaften wurde eine Veranstaltung zum Thema „Frauen und Führungskompetenzen“ durchgeführt, in der verschiedene Praxisfelder zur Sprache kamen.

Im Sommer 2003 hat zum zweiten Mal erfolgreich ein spezielles Bewerbungstraining für Juristinnen stattgefunden, eine Kooperation des Arbeitsstabs „Berufseinstieg und Karriereplanung“ des deutschen Juristinnenbundes mit der Gender-Academy NRW e.V. und dem Career-Service Münster. Neben Informationen zur aktuellen beruflichen Situation von Juristen und Juristinnen wurden den Teilnehmerinnen wichtige Hinweise zu Bewerbungsverfahren gegeben und Bewerbungsgespräche simuliert.

Es lohnt sich demnach, auch im Jahr 2004 auf Veranstaltungen und Projekte der Fachbereiche zu achten, die sich das Erreichen von Chancengleichheit zum Ziel gesetzt haben.

Marianne Ravenstein



Die gläserne Decke überwinden: Netzwerke und Trainingsmaßnahmen ebnen den Weg zu Führungspositionen.

Doppelter Einsatz

.....im Büro der Gleichstellungsbeauftragten.....

Jessica Upritchard und Eva Macke treten ihre Ämter als stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte der Universität Münster an

Born in the BRD

Die US-Amerikanerin Jessica Upritchard ist die neue stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte aus der Gruppe der Studierenden

Die Mutter kommt aus den USA und ist Dozentin an der Fachhochschule Heide, der Vater stammt aus Irland und „ist Schiffsbauer, wie jeder vernünftige Ire.“ Jessica Upritchard wurde zwar 1979 in Kiel geboren, aber auf ihrem blauen Pass breitet der Weißkopfadler die Flügel aus. „Die Frage, wo ich hingehöre, habe ich mir schon oft gestellt.“

Eigentlich fühlt sie sich zu allen drei Ländern hingezogen und ist zugleich in allen ein bißchen fremd. „Als Kind habe ich einem Deutschen mal versehentlich die linke Hand entgegengestreckt und der machte sofort ein Ausländerding daraus. In Irland gelte ich bei den Verwandten als ‚spätes Mädchen‘, weil ich mit 24 Jahren noch nicht verheiratet bin. In den USA sagen alle ‚die Deutschen kommen‘, wenn wir zu Besuch sind. Irgendwie bin ich alles drei und nichts.“ Natürlich mache es auch Spaß, mit den nationalen Zuschreibungen zu spielen: „Bei meinen Kellnerjobs war ich schnell die Expertin für Freundlichkeit und Small Talk, Temperamentsausbrüche schreibt man der irischen Seele zu, und wenn ich zu McDonalds gehe habe ich die Entschuldigung: ‚Ich kann nicht anders, das ist meine Kultur.‘“

Jessica Upritchard hat nach der Schulzeit zunächst zwei Semester in

Kiel studiert: Geschichte, Soziologie und Politikwissenschaft. „Dann hatte ich aber das dringende Bedürfnis nach einem Wechsel, nach einer neuen Stadt und einem Studium, bei dem die Berufsaussichten klarer definiert sind.“ In Münster studiert sie jetzt im 6. Semester Pädagogik auf Diplom und hat damit „ihren“ Studiengang gefunden. Ihre Schwerpunkte im Hauptstudium sind geschlechtsspezifische Erwachsenenbildung und Migrationsforschung.

Wie entstand die Idee, sich für das Amt der stellvertretenden Gleichstellungsbeauftragten zu bewerben? „Ich glaube, für dieses Interesse sind zwei Erfahrungen wichtig. Erstens habe ich eine starke Abneigung gegen deterministische Zuschreibungen, egal ob aus Gründen der Religion, der Nationalität oder des Geschlechts.“ Der Vater ging in der Schulzeit auf die Barrikaden, als ein Lehrer befand, Mädchen hätten keine Ahnung von Physik und EDV. „Meine Tochter kann alles schaffen, was sie will“, hat mein Vater damals getobt, und den Lehrer einen ‚Chauvinisten‘ genannt.“ Auf dem Ausländeramt in Kiel erlebte Jessica Upritchard einmal, wie jemand ihr die Formalia mit der ausgefeilten Erläuterung „Du müssen mitbringen...“ darlegen wollte.

Und zweitens? „Als meine Eltern sich haben scheiden lassen, übernahm meine Mutter den Löwenanteil der Erziehung. Mein Vater blieb weiterhin für mich und meine Schwester da, aber meine Mutter musste doch ab diesem Zeitpunkt Beruf und Kinder unter einen Hut bringen. Diese

Belastung mitzuerleben, hat mich schon geprägt. Es war für sie nicht leicht, unter diesen Bedingungen in der Wissenschaft Fuß zu fassen.“ Heute ist die Mutter an der Fachhochschule Heide für den Englischunterricht in technisch-wirtschaftlichen Fächern verantwortlich. „Als stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte freue ich mich deshalb vor allem auch auf die Beratungstätigkeit für ein Studium mit Kindern.“ Denn eigentlich habe man während der Jahre an der Universität die meiste Zeit, Kinder großzuziehen. Einen Aus- und Wiedereinstieg im Beruf hält Jessica Upritchard für vergleichsweise „verdammt schwer.“ Die gemeinsame Elternzeit sieht die 24-jährige als eine gute Lösung, die allerdings noch immer nicht genügend protegiert werde. „Wenn die örtlichen Medien über einen Richter oder Lehrer berichten, der die Elternzeit mit übernimmt, dann wird das meist als seltsamer Sonderfall beschrieben. Es wird mir besonders viel Spaß machen, Studierende mit Kindern darin zu unterstützen, alle finanziellen Möglichkeiten voll auszuschöpfen“, blickt Jessica Upritchard in die Zukunft ihres Amtes, das sie am 1. Juli diesen Jahres angetreten hat.

Christiane Streubel

Starkes Contra gegen hierarchisches Denken

Eva Macke ist die neue stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte für die weiteren Mitarbeiterinnen der Universität Münster

„In meinem Berufsleben habe ich oft beobachtet, wie hierarchisches Denken in Geschlechtsrollen, in Dienstgraden, in der Unterscheidung von wissenschaftlichem und nichtwissenschaftlichem Personal enorm viel Energien am Arbeitsplatz kostet. Das ist ein Nebenschauplatz, der sachorientiertes Arbeiten blockiert und die Arbeitslust mindert.“

Für Eva Macke war diese Erkenntnis ein wichtiger Auslöser, um sich für das Amt der stellvertretenden Gleichstellungsbeauftragten der Universität Münster zur Wahl zu stellen. Die Bibliotheksangestellte des Instituts für Deutsche Sprache und Literatur



Kontakt: Jessica Upritchard
Tel.: 0251/83-29 70 9
Email: jessie.upritchard@web.de



Kontakt: Eva Macke
Tel.: 0251/83-29 70 9
Email: mackee@uni-muenster.de

und ihre Didaktik hat sich entschlossen, im Rahmen einer Freistellung ihre Tätigkeit in der Fachbibliothek auf eine halbe Stelle zu reduzieren, um an der Universität Münster die Sekretärinnen, Laborantinnen, Hausmeisterinnen und anderen Mitarbeiterinnen in Sachen Gleichstellung zu unterstützen. Die Zielgruppe von Eva Macke ist groß: Etwa 90 Prozent des nichtwissenschaftlichen Personals der Universität sind Frauen. „Es wird also seltener darum gehen, dafür Sorge zu tragen, dass die Anzahl der Frauen in diesem Bereich steigt, wie das bei der Berufung von Wissenschaftlerinnen notwendig ist. Sondern es muss in erster Linie darum gehen, die jetzige Arbeitsplatzsituation und die Perspektiven von Frauen in diesen Berufen zu verbessern.“

Wichtig ist der 44-jährigen Bibliotheksangestellten, dass sie ihre künftigen Arbeitsfelder nicht am grünen Tisch plant, sondern dass ihr Engagement im Dialog mit anderen entsteht. „Zuerst will ich herausfinden, in welchen Fragen derzeit ein konkreter Bedarf nach Beratung, Reformen und Organisierung von Interessen existiert.“ Kritisch sieht Eva Macke Teile des geltenden BAT-Rechts. „Derzeit arbeiten viele Mitarbeiterinnen wesentlich vielseitiger und selbstständiger, als es ihre Arbeitsplatzbeschreibung vorsieht. Bezahlt wird man dafür jedoch nicht angemessen, sondern überschreitet streng genommen sogar ständig seine ‚Dienstkompetenz‘.“ Die Gefahr, zur Selbstberuhigung die Haltung einzunehmen, „Ich

kann froh sein, dass ich heutzutage überhaupt Arbeit habe“, sei groß. Eva Macke möchte demgegenüber das Bewusstsein stärken, dass die Entgeltgerechtigkeit in vielen Berufen noch nicht eingelöst ist.

Auch die Berufsperspektiven der Auszubildenden sind der neuen stellvertretenden Gleichstellungsbeauftragten wichtig. „Ich habe selbst sehr lange nach einem Beruf, der mich zufrieden machen kann,

gesucht und dann noch einmal mehrere Jahre nach einem festen Arbeitsplatz.“ Eva Macke ist 1958 in Herne geboren und kommt „aus dem Arbeitermilieu.“ Das prägt sie bis heute: „Mich interessieren besonders die Menschen im Alltag mit scheinbar unspektakulären Berufswegen.“ Sie studierte nach der Schule erst in Bochum und von 1980 bis 1984 in Münster auf das Lehramt. In dieser Zeit wurde auch ihr hochschulpolitisches Bewusstsein entscheidend geprägt. „Unsere Themen waren in den 80er Jahren der Widerstand gegen Cruise Missiles und Pershing2-Raketen, das Eintreten für die Demokratisierung der Hochschule und die Etablierung der Frauenforschung in der Katholischen Theologie in Münster.“

Nach dem ersten Staatsexamen zeigte sich, dass der Lehrerinnenberuf nicht die richtige Perspektive bot. Über private Kontakte fand Eva Macke eine Stelle in einem Münsteraner Antiquariat, wo sie fast zehn Jahre lang arbeitete. Dort lernte sie ihren Mann kennen. Die beiden bekamen zwei Kinder, beides Jungen, die heute 14 und 17 Jahre alt sind. 1995 bewarb sie sich an der Universität Münster für eine befristete Vertretung in der Bibliothek des Instituts für Mineralogie. 1997 wechselte sie auf ihre jetzige Stelle an das Institut für Deutsche Sprache und Literatur und ihre Didaktik. „Unsere Bibliothek dort umfasst annähernd 50.000 Bände. Das ist eine vielseitige Arbeit, die mir nach wie vor Spaß macht.“ Literatur recherchieren, Bücher bestellen, Benutzer beraten und die Haushaltsmittel verwalten gehören dort zu den wichtigsten Aufgaben.

Eva Macke hat ihre Arbeit im Büro der Gleichstellungsbeauftragten mit viel Elan aufgenommen: „Als stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte freue ich mich darauf, Ansprechpartnerin zu sein. Umgekehrt möchte ich vielfältige Kontakte selbst intensiv suchen.“

Christiane Streubel

Macht hat, wer reden kann

Frauenförderpreis 2002 für die Sommerschule *Rhetorik und Geschlechterdifferenz*

„Wenn man mitreden möchte, muss man lernen seine Sprache entsprechend zu platzieren und das ist nichts Schlechtes.“ Die Philologinnen Prof. Dr. Martina Wagner-Egelhaaf und Dr. Doerte Bischoff verstehen Rhetorik als eine erlernbare Sprach-Mächtigkeit, die mit der Teilhabe des Einzelnen an der Gemeinschaft unhintergehbar verbunden ist. Schon seit einigen Jahren ist die Kunst der überzeugenden Rede einer der Forschungsschwerpunkte der beiden Wissenschaftlerinnen. Die Besonderheit ihrer gemeinsamen Arbeit ist, dass sie ihr Fachgebiet Rhetorik mit der Genderforschung verbinden. Das Konzept, mit einer Sommerschule „Rhetorik und Geschlechterdifferenz“ die allgemeinwährtige und alltagspraktische Bedeutung der Redekunst zu demonstrieren und gleichzeitig zu schulen, überzeugte die Frauenförderpreis-Kommission der Universität Münster im vergangenen Jahr vorbehaltlos. Mit dem Preisgeld von 25.000 Euro haben die beiden Wissenschaftlerinnen nun den finanziellen Rückhalt, um ihre Sommerschule im August 2004 zu verwirklichen.



Martina Wagner-Egelhaaf weiß um die Macht des gesprochenen Wortes.

Antiquierte Rhetorik?

In der Moderne wurde der Redekunst nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Sie war nicht nur fast vergessen, sondern litt zusätzlich unter einem schlechten Ansehen. Dabei galt Rhetorik bis in das 19. Jahrhundert hinein als wichtiger Bestandteil einer umfassenden Bildung. Schon während der griechisch-römischen Antike war die Fähigkeit, eine überzeugende und wirkungsvolle Rede aufzubauen, für jeden Pflicht, der in Staat und Gesellschaft eine Rolle spielen wollte. Im Mittelalter wurde der Begriff weiter ausgedehnt. Auch das Gebiet der schriftlichen Kommunikation fiel nun in diesen Bereich. Als sich aber während des 18. Jahrhunderts neue Leitwerte wie ‚Natürlichkeit‘ und ‚Authentizität‘ etablierten, führte das zu einem gravierenden Imagewandel. Das Talent der Beredsamkeit

galt nun als steif und gekünstelt und geriet in Vergessenheit. Von

ihrem üblen Ruf hat sich die Kunst der überzeugenden Rede noch immer nicht ganz erholt. Dennoch ist seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Aufschwung zu verzeichnen. Die Rhetorik wird langsam wiederentdeckt. Vor

allem unter dem Einfluss der omnipräsenten Medien entsteht der Eindruck, dass die Redekunst in unserer Gesellschaft

„It's only words, but words are all I have to take your heart away.“ Bee Gees

wieder Ernst genommen wird. Bekanntestes Beispiel sind die live übertragenen TV-Rededuelle zwischen Gerhard Schröder und Edmund Stoiber im Bundestagswahlkampf 2002.

Das Diktum der neuen Rhetorik lautet: „Es gibt keine unrhetorische Sprache“. Während die Wiederentdeckung der Rhetorik bisher noch

keine große Rolle in den Lehrplänen der Schulen und Universitäten spielte, gibt es zahllose Rhetorik- und Kommunikationstrainings im außerakademischen Bereich. In Münster haben Studierende die Initiative übernommen und einen Debattierclub gegründet, dessen ausdrücklicher Vorsatz „Das Ziel ist, zu gewinnen“ die Redekunst als Medium der Macht ausweist. Anders als in Deutschland hat die Rhetorik an den Universitäten in den USA schon länger einen höheren Stellenwert. US-amerikanische Wissenschaftlerinnen waren es auch, die Ende der 80er Jahre die Genderforschung in das Thema miteinbezogen. Sie wiesen darauf hin, dass die rhetorische Situation von Männern und Frauen unterschiedlich ist und Frauen oft benachteiligt werden. Die Sommerschule soll daher mit ihren praktischen Übungen gerade die weiblichen Teilnehmer ausrüsten, verbale Duelle erfolgreich auszutragen.

Expertinnenwissen

Prof. Dr. Martina Wagner-Egelhaaf und Dr. Doerte Bischoff haben mit ihrem Forschungsprojekt „Weibliche Rede - Rhetorik der Weiblichkeit“ am Institut für Deutsche Philologie II den Zusammenhang von Gender und Rhetorik als erste in Deutschland zu einem Forschungsschwerpunkt gemacht. Die Idee für eine Sommer-

schule sei vor allem in projektbegleitenden Seminaren auf Anregung von interessierten Studierenden hin entstanden, erklärt Martina Wagner-Egelhaaf. Sie selbst hatte die Idee, sich für den Frauenförderpreis zu bewerben. Neben der inhaltlichen Komponente ist für die beiden Wissenschaftlerinnen eine sehr enge Zusammenarbeit ein wichtiger Teil ihres Projektes. Das sei im geisteswissenschaftlichen Bereich nicht selbstverständlich, betont Martina Wagner-Egelhaaf. „Normalerweise sitzt jeder für sich an seinem Schreibtisch und arbeitet allein. Dieses Projekt war eine schöne Möglichkeit für eine richtige Zusammenarbeit in allen Bereichen, da wir bewusst keine Arbeitsteilung vorgenommen haben.“

Der Stundenplan der Sommerschule

Ziel der Sommerschule ist zunächst, Wissen über die Geschichte und die neue Aktualität der Rhetorik zu vermitteln. Ein besonderer Schwerpunkt wird hierbei auf dem Verhältnis von Geschlechterdifferenz und Rhetorik liegen. Der theoretische Part beginnt an jedem Morgen mit einer von Martina Wagner-Egelhaaf gehaltenen Vorlesung zur Einführung in Geschichte und Theorie der Rhetorik. Anschließend wird in zwei Seminargruppen von etwa 25 Teilnehmenden mit beiden Dozentinnen weiter gearbeitet. Der Nachmittag ist jeweils für die Praxis reserviert. In kleinen Gruppen können die Studentinnen und Studenten an ihren eigenen rhetorischen Begabungen feilen. Angeleitet werden sie dabei u. a. von den Sprecherzieherinnen Xenia Multmeier und Heike Appel von der Universität Münster sowie von Katja Franz und Christa Heilmann von der Universität Marburg. Heilmann gilt als die wichtigste Vorreiterin der genderorientier-

ten Sprecherziehung in Deutschland. Der Abend eines jeden Sommerschul-Tages bringt wissenschaftliche Vorträge mit anschließender Diskussion. Von den angefragten Wunschkandidaten haben bisher vier zugesagt: Wolfram Groddeck, der an der Universität Basel die Professur für Rhetorik und Textkritik innehat, Brigitte Mral aus dem schwedischen Örebro, eine Expertin für Rhetorik im medialen Wandel, Cheryl Glenn von der Pennsylvania State University, die

über Rhetorik an US-amerikanischen Universitäten sprechen wird, und die Berliner Theaterwissenschaftlerin Doris Kolesch mit dem Thema „Stimme aus kulturwissenschaftlicher Perspektive“. Die bekannteste feministische Theoretikerin, Judith Butler, wird zum Bedauern der Organisatorinnen der Einladung zur Sommerschule in Münster nicht folgen können. Sie ließ sich durch eine Mitarbeiterin entschuldigen. „Das ist besonders schade, denn das Projekt knüpft in vieler Hinsicht an die von Butler aufgeworfenen Fragen nach dem Zusammenhang von Imagination und Repräsentation sowie nach der Rhetorizität und Inszenierung von Geschlechtsidentitäten an“, wie Doerte Bischoff ausführt. Allerdings werde in der Münsteraner Sommerschule stärker die rhetorische Tradition im Blick behalten.

Als ein zusätzlicher Höhepunkt ist eine Podiumsdiskussion zum Thema *Eine Frau – ein Wort* vorgesehen, an der eine Politikerin, eine Wissenschaftlerin, eine Unternehmerin, eine Vertreterin der Medien, eine Gleichstellungsbeauftragte und eine Studentin teilnehmen sollen.

„Ein guter Redner ist jemand, der mit einem Vortrag über die Kunst des Zwiebelschälens einen vollen Saal zum Weinen bringen kann.“ Edouard Herriot

Anmeldefristen

Die Sommerschule Rhetorik und Geschlechterdifferenz wird in der Zeit vom 9. bis 20. August 2004 in Münster stattfinden. Sie ist vorrangig ausgerichtet für Studierende der WWU und anderer Universitäten, die sich bislang noch nicht intensiv mit dem Thema Rhetorik und dem Zusammenhang von Rhetorik und

Gender auseinandergesetzt haben. Auf höchstens 50 soll die Zahl der Teilnehmenden begrenzt werden, damit effektives

Arbeiten in nicht allzu großen Gruppen garantiert ist. Zwei Drittel der Plätze sind für weibliche Bewerber reserviert. Die Anmeldefrist wird voraussichtlich Anfang nächsten Jahres beginnen und soll im März 2004 enden. In diesem Zeitraum wird auch in den Medien verstärkt auf das Projekt hingewiesen werden. Für Interessierte besteht schon vorher die Möglichkeit, sich über den Zusammenhang von Rhetorik und Geschlechterdifferenz zu informieren. Im Juli letzten Jahres veranstalteten Martina Wagner-Egelhaaf und ihr Forschungsteam in Münster eine internationale Tagung zum Thema, zu der im Jahr 2003 ein 400 Seiten starker Tagungsband im Rombach-Verlag (Freiburg) erschienen ist. Der Band trägt den Titel „Weibliche Rede – Rhetorik der Weiblichkeit. Beiträge zur rhetorischen Konstitution der Geschlechterdifferenz“ und präsentiert alle auf der Tagung gehaltenen Vorträge in überarbeiteter Form. „Auch auf diesem Wege wollen wir die Thematik der Verbindung von Rhetorik und Geschlechterdifferenz einem breiten Publikum zugänglich machen“, bilanzieren die Gewinnerinnen des Frauenförderpreises 2002.

Kristina Scharmach

(K)ein Thema

Sexuelle Belästigung an der Universität

Ein Vortrag der Diplom-Psychologin Monika Holzbecher

Spielen geschlechtsspezifische und sexuelle Diskriminierung und Belästigung eine Rolle im universitären Alltag? Wenn ja, findet Belästigung, Diskriminierung und Sexismus zwischen Studierenden und/oder zwischen Lehrenden und Studierenden statt? Was ist mit „sexueller Belästigung“ überhaupt gemeint? Kann bereits bei einem zotigen Witz, bei einem taxierenden Blick, bei einem Arm auf der Schulter von sexueller Belästigung gesprochen werden? Und wer ist im Falle von Irritationen, Diskriminierung und Konflikten die geeignete Ansprechperson? Über solcherlei Fragen und die Situation an deutschen Hochschulen sowie die Handlungsmöglichkeiten und Zuständigkeiten im Falle von sexueller Belästigung informierte die Diplom-Psychologin Monika Holzbecher am 17. Juli 2003 in einem Vortrag, zu dem das Institut für Soziologie in Zusammenarbeit mit der Fachschaft eingeladen hatte.

Sexuelle Belästigung und Diskriminierung sind bisher empirisch kaum erforschte Themenfelder. Monika Holzbecher ist eine der wenigen, die sich in diesem Bereich durch eine breite Forschungserfahrung - drei Projekte an der Universität Bielefeld im Fachbereich Soziologie -, durch langjährige Dozentinnenntätigkeit sowie psychotherapeutische Berufserfahrung auszeichnet. In ihrem Vortrag berichtete sie vorrangig über die Ergebnisse einer Befragung an der FH Bielefeld. Darin wurden mittels quantitativer wie qualitativer Methoden 2000 Personen evaluiert.

Wahrnehmungsdifferenzen

Was sexuelle Belästigung ist und was nicht, kann zumeist nicht eindeutig und von außen bestimmt werden, sondern ist vielmehr abhängig von der persönlichen Einschätzung. So können anzügliche Witze und Bemerkungen, ein nicht ernst nehmender Umgang (Verniedlichung) oder Hinterherpfeifen und -starren je nach Kommunikationskontext als Kompliment oder Anmache, als Witz oder Zudringlichkeit interpretiert werden. Gerade aufgrund dieser „Unbestimmtheiten“ sei, so Holzbecher, das Kommunizieren eigener Grenzen und die Anerkennung empfundener Grenzverletzungen unerlässlich.

Die Untersuchungen Holzbechers zeigen jedoch auch, dass diese subjektiven Erfahrungen keineswegs willkürlich variieren. In der Einschätzung sexueller Belästigungen unterscheiden sich vielmehr männliche und weibliche Sichtweisen systematisch voneinander. Insbesondere „weiche“ Kommunikationsformen wie etwa Blicke, Anzüglichkeiten, beiläufige Berührungen u. ä. werden von Frauen weitaus häufiger als sexuelle Belästigung empfunden und erfahren, während sich Männer dieser alltäglichen Formen der Herabsetzung und „Sexualisierung“ von Frauen offenbar kaum bewusst sind – oder diese als Selbstverständlichkeiten verteidigen.

Eindeutig als sexuelle Belästigung gewertet werden demgegenüber sowohl von männlichen als auch von weiblichen Befragten sexistische Bilder, als Arbeitsbesprechung getarnte Annäherungsversuche, scheinbar zufällige Körperberührungen und unangebrachte Bemerkungen

über die Figur und das Aussehen. Hinzu kommen die für beide Geschlechter recht eindeutigen Grenzverletzungen wie Po kneifen, Küsse, die Aufforderung zu Sex, das unerwünschte Berühren der Brust oder das Androhen von Nachteilen bei sexueller Verweigerung.

Fallzahlen

Dass es sich bei Betroffenen keineswegs – wie typische männliche Abwehrstrategien es darstellen – um überempfindliche, schwache Frauen oder „Emanzen“ handelt, belegt die hohe Anzahl von Erfahrungen in diesem Bereich: 74 Prozent der Befragten haben mindestens eine der 19 im Fragebogen vorgestellten Formen von möglichen Grenzverletzungen während ihres Hochschulalltags bereits erlebt. Knapp vierzig Prozent der Angaben betreffen hierbei Verhaltensweisen, die eindeutig von beiden Geschlechtern als sexuelle Belästigung eingestuft werden.

Von den Personen, die detaillierte Angaben zu erlebten Belästigungen gemacht haben, waren 78 Prozent Studentinnen, dreizehn Prozent Studenten und drei Prozent Universitätsangestellte. Als belästigende Personen wurden genannt: Kommilitonen (33 Prozent), Professoren/ Dozenten (31 Prozent), Angestellte (elf Prozent), Studentinnen (sieben Prozent), Männergruppen (vier Prozent) und Professorinnen (drei Prozent).

Abhängigkeitsverhältnisse als Katalysator

Typisch für sexuelle Belästigungen ist, dass sie zumeist von einer ranghöheren Person ausgehen (39 Prozent), zu der in 29 Prozent der Fälle ein Abhängigkeitsverhältnis besteht. In 31 Prozent der Fälle war die Person für dieses Verhalten bereits bekannt. Der Einfluss von Alkohol spielte bei sieben von Hundert eine Rolle. Bei 44 Prozent (!) war es kein einmaliger „Ausrutscher“, sondern es kam zu einer Wiederholung der Belästigung.

Bedenklich stimmt, dass sich nur ein Prozent der Frauen und gar keine Männer über erfahrene Belästigungen beschwerten. Und wenn sich betroffene Personen zu einer Thematisierung entschlossen, dann stießen sie häufig auf Unverständnis und Verharmlosung bis hin zum lächerlich machen und zur Abqualifikation.



Fazit: Kommunikationen und soziale Begegnungen - sei es, dass sie im Seminarraum, den Büros der Lehrenden, den Sekretariaten oder den Institutsfluren stattfinden - sind auch an der Universität durchzogen von Machtstrukturen entlang der Differenzen von Status und Geschlecht, sicherlich auch von Lebensform, Klassen- und kultureller Zugehörigkeit. Diese Machtverhältnisse werden nicht gesehen oder thematisiert, wobei sich die Nicht-Thematisierung für Frauen nachteiliger auswirkt als für Männer. Angst vor Sanktionen brauchen Belästigende deswegen nicht oder kaum zu haben.

Gegenmaßnahmen

Monika Holzbechers Anregungen für den weiteren Umgang mit sexueller Belästigung an der Universität reichen von der Forderung nach einem erhöhten Frauenanteil unter den Lehrenden über Selbstverteidigungskurse und bessere Beleuchtung bis hin zu verpflichtenden Fortbildungsveranstaltungen für Universitätsangehörige, zur Gründung einer Beschwerdeinstanz und zur Ausarbeitung von Schutzrichtlinien.

Unabdingbar ist sicherlich die allgemeine Thematisierung und Sensibilisierung für sexuelle Belästigung an der Universität.

Elisabeth Tuider

Zum Weiterlesen:

Holzbecher, Monika / Meschkutat, Bärbel (1993): „(K)ein Kavaliersdelikt“. Informationsbroschüre des Bundesministeriums für Frauen und Jugend, Bonn.

Meschkat, Bärbel/Holzbecher, Monika/Richter, Gudrun (1993): Strategien gegen sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, Köln.

Holzbecher, Monika (1996): Sexuelle Diskriminierung als Machtmechanismus - Vom Umgang der Hochschule mit einem unbequemen Thema, in: Bußmann, Hadumod / Lange, Katrin (Hg.): Peinlich berührt - Sexuelle Belästigungen von Frauen an Hochschulen, Verlag Frauenoffensive, München.

Meschkat, Bärbel / Holzbecher, Monika (1997): Nicht mit mir! Individuelle und betriebliche Handlungsstrategien gegen sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, in: Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.), Dokumente und Berichte 40.



Exchange Of Ideas

Das Forschungs- und Trainingsprogramm *Women in European Universities*

Das „stille Kämmerlein“ hat als die angeblich typische Arbeitsweise der Geistes- und Sozialwissenschaften ausgedient. Das Forschen im Team und der internationale Ideenaustausch werden heute auch von den nicht-naturwissenschaftlichen Fächern großgeschrieben. Selten jedoch bieten sich einer Doktorandin so hervorragende Möglichkeiten wie in einem internationalen Forschungs- und Trainingsprogramm der Europäischen Union, das Professorin Annette Zimmer, Professor Klaus Schubert und Dr. Ece Göztepe-Celebi im Jahr 2000 an die Universität Münster geholt haben. Doktorandinnen und Doktoranden verschiedener Nationen erhielten die Gelegenheit, in drei Jahren gemeinsam über ein Thema zu forschen, methodische Grundlagen zu erarbeiten und ihre Studien im internationalen Vergleich anzufertigen. Gearbeitet wurde über die Position von *Women in European Universities*, so auch der Titel des Programms.

Sieben auf einen Streich

Inhalt der Promotionsprojekte waren quantitative und qualitative Studien über die Karriereverläufe von akademisch gebildeten Frauen in sieben verschiedenen Ländern. Annette Zimmer benennt die Vorteile dieses EU-Programms: „Die Forschung findet im europäischen Kontext statt, so dass es zu einer Vernetzung über die

Ländergrenzen hinweg kommt. Die finanzielle Ausstattung ist hervorragend. Im Programm enthalten sind u. a. eine Summer-School, Methodenlehre und Mittel für Reisen und Workshops, so dass der Austausch tatsächlich garantiert ist. Die Trainings-Workshops umfassen Einführungen in die Gender- und Organisationstheorie, die Bildungspolitik der verschiedenen Länder, quantitative und qualitative Methoden sowie eine intensive Schulung in der Interviewführung.“

Am Forschungsprogramm beteiligt waren neben Münster die Universitäten Innsbruck, Toulouse, Warschau, Madrid, Lund und London. Die Doktorandinnen und Doktoranden, die sich erfolgreich um ein Stipendium bewarben, forschten jedoch nicht über ihr jeweiliges Herkunftsland, sondern betrachteten das Hochschulsystem eines anderen Landes. Beispielsweise arbeitete die Österreicherin Jessica Bösch über Spanien, die Polin Agnieszka Majcher analysierte die Situation in Deutschland, die Spanierin Susana Vázquez-Cupeiros reiste nach Großbritannien und die Deutsche Anett Schenk nach Schweden.

Professuren für Frauen

Deutschland 6, Portugal 17, Türkei 25. Dabei handelt es sich allerdings nicht um das Punktergebnis des vergangenen Grand Prix d’Eurovision

de la Chanson. Die Ziffern entsprechen dem prozentualen Anteil von Frauen an den höchsten Professuren in diesen drei Ländern. Während Ende der 90er Jahre in der Türkei bereits 25 Prozent dieser Stellen von Frauen besetzt waren, steht die Bundesrepublik Deutschland auch heute noch mit ihren wenigen C4-Professorinnen europaweit auf einem der letzten Plätze dieser Rangliste. Historische Studien machen hierfür u. a. die frühe Professionalisierung von Forschung und Lehre in Deutschland verantwortlich, die der wissenschaftlichen Karriere ein besonders hohes Sozialprestige verlieh. Die männliche akademische Elite schottete sich daher besonders früh und kategorisch gegenüber weiblichen Anwärtern ab. Trotz Gleichstellungsmaßnahmen ließ sich der Anteil von Frauen auf C4-Stellen bis 2001 nur auf 7,7 Prozent steigern. Die europaweite Unterrepräsentanz von Frauen an Universitäten wird von der Europäischen Kommission als eines der wichtigen Problemfelder sozialer Ungleichheit angesehen und ihre wissenschaftliche Analyse entsprechend gefördert.

Dem aktuellen Stand der Position von Frauen im Wissenschaftssystem sollten die Projektteilnehmerinnen und -teilnehmer von *Women in European Universities* genauer auf die Spur kommen. In dem Kernprojekt, das von allen Beteiligten erfüllt



werden musste, wurde in einer ersten Phase zunächst eine Kontextanalyse über das System der Hochschulbildung in den jeweiligen Ländern erstellt. Hier ging es darum, die historische Entwicklung aufzuzeigen und die gesetzlichen Rahmenrichtlinien vorzustellen. In der zweiten Phase wurden grundlegende Daten erhoben, die einen statistischen Vergleich für alle beteiligten Länder erlauben. Das schließlich folgende Einzelprojekt sah konkrete Fallstudien vor. Berücksichtigt wurde dabei der sich wandelnde Charakter der akademischen Berufe, die Entwicklung des Hochschulsystems und die allgemeine Arbeitsmarktsituation.

Erste Ergebnisse

Die Projektteilnehmerin Jessica Bösch blickt zufrieden auf die dreijährige Arbeit zurück: „Das Programm hat mich in wissenschaftlicher Hinsicht reifen lassen, meine soziale Kompetenz gestärkt und meine Dissertation durch den internationalen Vergleich sehr bereichert. Susana Vázquez-Cupeiro und ich konnten in einer vergleichenden Fallstudie für Spanien und Großbritannien zum Beispiel zeigen, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Frauenanteil unter den Professuren an einer Universität einerseits und der Größe, dem regionalen Standort und dem Alter dieser Institution andererseits gibt.“ Projektleiterin

Annette Zimmer hebt als ein weiteres Forschungsergebnis einen allgemeinen Entwicklungstrend in der europäischen Hochschullandschaft hervor. „Es ist eine Kommerzialisierung der Bildung festzustellen. Es entstehen zunehmend Bildungsmärkte, auf denen das ‚Gut‘ Bildung angeboten wird. Damit einher gehen eine Zunahme befristeter Stellen, die reine Lehrpositionen sind, und von denen ein Wechsel auf eine Lebenszeitstelle wesentlich schwieriger ist. Diese Stellen sind zudem meist schlechter bezahlt. Und unsere Beobachtung ist, dass die Stelleninhaber meistens Frauen sind.“

Finanzielle Rückendeckung durch die WWU

Die Gesamtkoordination für alle sieben Vergleichsländer lag bei den drei Wissenschaftlern der Universität Münster und erforderte einen erheblichen Aufwand. Vor allem auch, weil man sich mit diesem Projekt in einer Pionierrolle befand, da das Programm bislang auf die Naturwissenschaften zugeschnitten war. „Zudem muss man die Zahlungsmoral der EU als katastrophal bezeichnen“, erinnert sich Annette Zimmer an die Anfangsphase. „Die Zahlung der zugesagten Mittel erfolgte erst ein- bis einhalb Jahre nach Projektbeginn. Ohne die Unterstützung durch die Münsteraner Universitätsverwaltung wäre das Ganze überhaupt nicht zu

verwirklichen gewesen, denn die WWU ist für die Finanzierung in Vorlage getreten. Unser großer Dank gebührt daher Christoph Stegtmeyer und Michael Üffing, den beiden Koordinatoren der Drittmittelforschung an der Universität Münster.“ Die Laufzeit des Projekts reichte vom Juni 2000 bis zum August 2003, so dass mit den Abschlussergebnissen dieses attraktiven Nachwuchsförderprogramms demnächst zu rechnen ist. Die Erkenntnisse der Beteiligten können in Zukunft wichtige Informationen darüber liefern, an welchen Stellen Gleichstellungs- und Wissenschaftspolitik ansetzen müssen, um der sozialen Ungleichheit auf dem akademischen Arbeitsmarkt entgegenzuwirken.

Christiane Streubel





All inclusive

Eine neue Initiative plädiert für Gender Studies als Bestandteil der General Studies

Institutionalisierung – das ist der sperrige Begriff für ein ambitioniertes Ziel, das die Vertreterinnen und Vertreter der Gender Studies seit über zwanzig Jahren verfolgen: ihre Forschungsperspektive an der Universität Münster zu etablieren und in den Kanon des Lehr- und Forschungsangebots einzubinden. Erste Erfolge dieser Initiativen waren die Einrichtung der Professuren für „Theologische Frauenforschung“ und für „Politikwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterforschung“. Das Frauenvorlesungsverzeichnis garantiert seit vielen Jahren, dass sich Studierende aller Fächer einen Überblick über das Lehrangebot im Bereich der Gender Studies verschaffen können. Der Münsteraner Arbeitskreis für gender studies – genus – ergänzt dieses Angebot seit 1996 durch interdisziplinäre Ringvorlesungen mit Münsteraner Lehrenden und auswärtigen Gästen. Die Arbeitsgruppe GenderNet, eine Initiative zur Vernetzung der Gender Studies an der Universität Münster unter Federführung von Stefanie Ernst, Julia Paulus, Katrin Späte und Elisabeth Tuider veranstaltet darüber hinaus seit dem WS 2002/03 interdisziplinäre Einführungen in die Gender Studies.

Eine neu gegründete „Arbeitsgruppe Gender Studies“ verfolgt seit dem Sommersemester 2003 außerdem die aktuellen Planungen zur Einrichtung

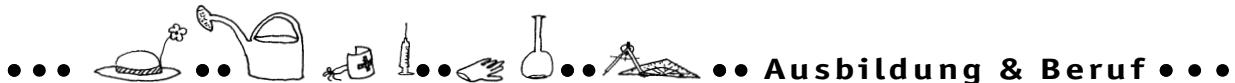
von Bachelor-Studiengängen. Als obligatorischer Teil dieser BA-Studiengänge mit zwei Fächern sind die sogenannten General Studies vorgesehen, in denen die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen erfolgen soll. Die Arbeitsgruppe General Studies der Universität fasste hierunter in den ersten Konzeptpapieren die Qualifikationen „Kommunikations- und Teamfähigkeit, Präsentations- und Moderationskompetenzen, Medienkompetenz, Fremdsprachenkenntnisse und interkulturelle Kompetenz“. Obwohl europaweit die Forcierung des Gender Mainstreaming auf der Agenda steht, fehlte in diesem Modell zunächst die Schlüsselqualifikation Genderkompetenz.

Die Gruppe GenderNet übernahm daraufhin die Initiative und regte auf einem von Prof. Dr. Brigitte Young organisierten Treffen über die „Zukunft der Geschlechterforschung an der Universität Münster“ im Juni 2003 die Gründung einer „Arbeitsgruppe Gender Studies“ an. Die Arbeitsgruppe wirbt nun unter Beteiligung von Prof. Dr. Marianne Krüger-Potratz, Prof. Dr. Marie-Theres Wacker und Privatdozentin Dr. Helma Lutz für die Einbeziehung von Genderkompetenz als weitere Schlüsselqualifikation der General Studies. Darunter fasst die Arbeitsgruppe „die Fähigkeit, soziales Handeln und Verhalten jenseits vergeschlechtlicher Muster und

Tradierungen zu ermöglichen und zu einer geschlechtergerechten Gesellschaft beizutragen. Genderkompetenz bezieht sich auf die Auseinandersetzung mit und die Reflexion von geschlechtsspezifischen gesellschaftlichen Mustern, sozialen Positionierungen und sozio-kulturellen Prägungen“, so die Beteiligten in ihrem Positionspapier.

Die Initiative fand binnen kurzer Zeit Unterstützung innerhalb der Universität Münster. Die Gleichstellungskommission der Universität Münster und der Fachbereich Erziehungs- und Sozialwissenschaften haben die Vorlage zustimmend zur Kenntnis genommen. Der Prorektor für Lehre und Studienorganisation, Studienreform und internationale Beziehungen, Prof. Dr. Ulrich Pfister, teilte der Vorsitzenden der Gleichstellungskommission, Prof. Dr. Marianne Krüger-Potratz, im Juli 2003 mit, dass seiner Ansicht nach ein Modul Gender Studies grundsätzlich ein Teil von General Studies sein könne. Dieser Vorschlag soll nun in die maßgeblichen Dokumente zur Konzeption der Studienreform eingehen. Gender Studies ließen sich gewissermaßen analog zu dem Bereich „Interkulturelle Bildung“ sehen, so Ulrich Pfister. Die vielfältigen Initiativen zur Institutionalisierung von Gender Studies zeigen erste Erfolge.

Christiane Streubel



Karriere in Grün

Die Ausbildung zur Gärtnerin im Botanischen Garten

Pünktlich zum 200-jährigen Jubiläum in diesem Jahr präsentiert sich der Botanische Garten der Universität Münster in besonders festlichem Gewand. Denn der Hortus Botanicus Universitatis Monasteriensis, so der lateinische Name des hinter dem barocken Schloss gelegenen Gartens, ist nicht nur Studienobjekt in Forschung und Lehre. Schätzungsweise 35.000 Besucher im Jahr genießen bei Spaziergängen und Führungen ein Füllhorn gärtnerischer Schmuck-

stücke. Der Westfälische Bauerngarten ist einem münsterländischen Garten um die Jahrhundertwende nachempfunden - mit Würz- und Heilkräutern, typischen Bauerngartenblumen wie Pfingstrose, Schwertlilie oder Holunder- und Fliederblumen. Der Riech- und Tastgarten bietet die Möglichkeit, Natur nicht nur zu betrachten, sondern sie auch sinnlich zu erfahren. In diesem Teil des Geländes soll der Geruchssinn des Menschen besonders angesprochen

werden. Die Pflanzen sind nach ihren Dufteigenschaften blumig, fruchtig, würzig und ätherisch geordnet. In den Gewächshäusern ragen in tropischer Atmosphäre baumgroße Farne in die Höhe, so manch ein Seerosenblatt im Viktoriahause erreicht einen Durchmesser von zwei Metern, Orchideen verteidigen in Schaufenstern ihren Ruf als „Juwelen im Pflanzenreich“.

Hinter den Kulissen

Wer zu Hause einen eigenen Garten hat, kann annähernd ermessen, welche Arbeit hinter dieser Vielfalt steckt. Insgesamt 25 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind im Botanischen Garten für Hege und Pflege zuständig. Zu diesen gehören auch fünf Auszubildende, unter ihnen drei junge Frauen.

Ruth Eienbröker, Michaela Feldevert und Nadine Fiege, alle zwischen siebzehn und neunzehn Jahre alt, haben vor einem Jahr ihre Ausbildung im Botanischen Garten begonnen. Gemeinsam ist dem Dreigespann die „Liebe zur Natur“ und zur Arbeit mit Pflanzen. Ihren Berufswunsch haben sie auf verschiedenen Wegen gefunden. Ruth Eienbröker beispielsweise hatte sich ursprünglich vorgenommen, Floristin zu werden. Dieser Beruf ist ein eigenständiger Ausbildungsteil des Zierpflanzengärtners, in dem Sträuße attraktiv gebunden und Gestecke gestaltet werden. Gerade diese kreative Arbeit



Kosmetik für eine alte Dame: der Botanische Garten wird 200.

habe sie sehr gereizt, berichtet Ruth Eienbröker. Nachdem sie jedoch etwa dreißig Bewerbungen geschrieben hatte und keine Zusage bekam, machte ihr Onkel sie auf eine Ausbildung zur Gärtnerin im Botanischen Garten der Universität Münster aufmerksam.

Profil der Ausbildung

Die Ausbildung dauert für sie und ihre Kolleginnen insgesamt drei Jahre. Diese Zeit lässt sich um ein Jahr verkürzen, wenn man das Abitur in der Tasche hat und sich der Arbeitgeber, die Berufsschule und die Landwirtschaftskammer damit einverstanden erklären. Voraussetzungen sind jedoch neben guten Noten auch reichlich vorhandenes praktisches Geschick. Zusätzlich zur Ausbildung in Münster finden insgesamt

vier Lehrgänge statt, von denen zwei an der Deutschen Landwirtschaftsschule – kurz Deula genannt – in Warendorf und zwei an einem überbetrieblichen Ausbildungszentrum in Wolbeck absolviert werden. In den Lehrgängen der Deula stehen das Erlernen der technischen Fertigkeiten im Mittelpunkt, in Wolbeck werden die Azubis in die Pflanzenkunde eingeführt.

Dressierte Pflanzen

Da der Botanische Garten vorrangig eine Einrichtung für Forschung und Lehre ist, unterscheidet sich die Ausbildung in einigen Punkten von der in einem reinen Produktionsbetrieb, in dem sich alles um den Verkauf der Pflanzen dreht. In einer Gärtnerei mit kommerzieller Ausrichtung stehen vor allem die Kulturverfahren

und die Pflanzensteuerung im Vordergrund. Wichtigstes Prinzip in einem Unternehmen ist es, die Pflanzen so zu dirigieren, dass sie zu einem bestimmten Zeitpunkt blühen, beispielsweise rechtzeitig zum Mutter- oder Valentinstag. Da diese Arbeitsgänge im Botanischen Garten nicht notwendig sind und daher auch nicht vermittelt werden, ist laut Ausbildungsplan vorgesehen, eine insgesamt sechswöchige Praktikumszeit in privaten Produktionsbetrieben zu absolvieren.

Kontrollierter Wildwuchs

Im Botanischen Garten überwiegen statt der Kultur- die Wildpflanzen, die sowohl aus der unmittelbaren heimischen Umgebung als auch aus fremden Landschaften stammen. Der Bestand setzt sich zu 99 Prozent aus



Nadine Fiege, Ruth Eienbröker, Michaela Feldevert und ihr Ausbilder Manfred Voß (v.l.n.r.).

Wildpflanzen zusammen, die zu den geschützten Arten gehören und daher auch grundsätzlich nicht verkauft werden dürfen. Zu den wichtigsten und spannendsten Aufgaben eines Gärtners im Botanischen Garten gehört das Sammeln heimischer Pflanzenproben. Eine Gruppe aus zwei bis drei Mitarbeitern, meist unter Beteiligung von Auszubildenden oder Praktikanten, macht sich in die nahe und manchmal auch ferne Umgebung auf, diese Proben einzusammeln und zu etikettieren. In den warmen Sommermonaten können es bis zu hundert Fundstücke am Tag sein. Wo am ehesten geeignete Proben zu finden sind, ist Erfahrungssache. Da nicht nur Pflanzen aus der heimischen Flora zum Anschauungsobjekt werden sollen, tauschen die Botanischen Gärten der ganzen Welt untereinander ihre Pflanzensamen aus. Zu diesem Zweck werden jedes Jahr von den einzelnen Gärten sogenannte Samentauschlisten herausgegeben. Auch der Botanische Garten in Münster, der international einen sehr guten Ruf hat, gibt eine solche Liste heraus, in der nach einem bestimmten Schema das Saatgut der im Münsterschen Garten beheimateten Wildpflanzen aufgelistet ist. Wie aufwendig diese Aufgabe ist, zeigt, dass eine volle Mitarbeiterstelle allein für die Koordination dieser Arbeit vorgesehen ist.

Bodybuilding inklusive

Zur Zeit können die Auszubildenden nach ihrem Abschluss nicht für eine Tätigkeit im Botanischen Garten übernommen werden, erklärt Gärtnermeister Manfred Voß, der bereits seit dreißig Jahren im Botanischen Garten arbeitet und zusammen mit Gärtnermeister Jürgen Hausfeld die Ausbildung leitet. Die Berufsaussichten



Arbeitsplatzbeschreibung:
4,6 Hektar, 10 Gewächshäuser, 8000 Pflanzenarten.

seien dennoch sehr gut, betont Manfred Voß, denn derzeit werden gut ausgebildete Gärtner händeringend gesucht. Das aktuelle Desinteresse am Gärtnerberuf erklärt der erfahrene Ausbilder dadurch, dass viele Schulabgänger weniger anstrengende Büroberufe der körperlich fordernden Arbeit eines Gärtners unter freiem Himmel vorziehen. Ein typischer Arbeitstag der angehenden Gärtnerinnen beginnt bereits um halb acht mit dem Reinigen der Gewächshäuser, gießen und umtopfen der Pflanzen, Unkraut jäten. Er endet meist erst um fünf Uhr nachmittags. Auch in der kalten Jahreszeit sind die Azubis nicht untätig, denn im Winter kann die Zeit für Malerarbeiten oder das Aufräumen der Wege genutzt werden. Nur ganz wenige brechen die Ausbildung ab, sei es aus gesundheitlichen Grüünden oder weil die Arbeit in Gewächshaus und freier Natur dann doch nicht den manchmal zu romantischen Vorstellungen entspricht.

Grüne Zukunft?

Der Gärtnerberuf bietet neben der gegenwärtig guten Aussicht auf einen Arbeitsplatz auch eine geeignete Basis für den beruflichen Aufstieg durch Weiterbildung und Studium. So seien aus der Riege der ehemaligen Auszubildenden des Botanischen Gartens unter anderem der Leiter einer Gärtnerrei und auch einige Architekten hervorgegangen, erläutert Manfred Voß, nicht ohne ein wenig Stolz in der Stimme. Für die Zeit nach ihrer Ausbildung überlegt Ruth Eienbröker noch, ob sie eine zweite Ausbildung anschließen oder lieber ein Studium beginnen möchte. Michaela Feldevert und Nadine Fiege haben bereits konkrete Pläne, wie es nach der Ausbildung weitergehen soll. Sie möchten ihr Fachabitur machen und anschließend Gartenarchitektur studieren.

Doris Esser



Prädikat Allroundtalent

Stella Renk-Berry wacht als Hausmeisterin über die Philippistraße 2

„Sich aufregen, wenn jemand etwas kaputt macht und dafür sorgen, dass es danach wieder funktioniert“ – so fasst Stella Renk-Berry ihren Job zusammen. Defekte Neonröhren auswechseln, Lautsprecher anbringen, Fahrradständer bestellen oder Überschwemmungswasser aus dem Keller pumpen gehören dabei genauso zu ihren Aufgaben wie Schlüssel verwalten oder Post verteilen: Stella Renk-Berry ist von Beruf Hausmeisterin.

„An der Universität Münster gibt es insgesamt nur drei oder vier weibliche Hausmeister“, weiß sie. Seit mittlerweile neun Jahren ist sie eine von ihnen und damit verantwortlich dafür, dass am Institut für Musikpädagogik, am Institut für Haushaltswissenschaft und am Leonardo-Campus 11 „alles läuft“, wie sie es nennt.

Lebensstationen: Südafrika – Schwarzwald - Münster

Geboren wurde Stella Renk-Berry 1946 im südafrikanischen Eastlondon und wuchs in Simbabwe auf. Sie studierte auf Lehramt in der südafrikanischen Stadt Pietermaritzburg. Nach ihrer Referendariatszeit beschloss sie, das noch von der Apartheid geprägte Südafrika zu verlassen. Sie fand sich zunächst in Frankreich wieder, lernte Französisch und landete nach einiger Zeit als Kellnerin in Freudenstadt im Schwarzwald. „Pfirsichbällchen“ war nach „Südafrika“ das erste deutsche Wort, das sie konnte. In Freudenstadt lernte sie aber nicht nur schnell die deutsche Sprache, sondern auch ihren jetzigen

Mann kennen, mit dem sie im Alter von dreißig Jahren nach Münster ging. „Es war zunächst schwer einen Job zu finden“, erinnert sich Renk-Berry. Im Arbeitsamt schlug man ihr vor, eine Tischlerlehre zu machen, „und da dachte ich mir, warum denn nicht Tischler?“ Mit dem Gesellenbrief in der Tasche arbeitete sie fünfzehn Jahre in einem Antiquitätenladen in Münster.

Berufsklima

Als dieser geschlossen wurde, sah Renk-Berry keine Chance mehr für sich, weiter in diesem Beruf tätig zu sein. „Wer nimmt schon eine Frau, die keine modernen Maschinen kennt?“, dachte sie sich, denn richtig Spaß machte ihr nicht die Technik, sondern vor allem die „kleinen Fummelarbeiten“. Also bewarb sich die vielseitig Talentierte um den Posten als Hausmeisterin bei der Universität Münster. Mit Erfolg: Stella Renk-Berry setzte sich gegen ihre überwiegend männlichen Mitbewerber durch und ist seitdem diejenige, die an der Philippistrasse 2 organisiert, kontrolliert und koordiniert.

Der Anfang sei nicht so einfach gewesen, denkt sie nun rückblickend über die ersten Arbeitswochen. An der Universität sage einem nämlich selten jemand, wie etwas läuft. Das müsse man meistens selbst herausfinden. Es dauere, bis man alle Leute von alltäglicher Bedeutung kennt, und ein entsprechend positives Verhältnis zu ihnen aufgebaut hat. Wichtig sei zum Beispiel, wer wem einen Gefallen schuldet. „Am einfachsten ist es immer, wenn alle gut

auf dich zu sprechen sind", bringt sie es auf den Punkt.

Vielseitigkeitsprüfung

Zu den täglichen Hausmeister-Pflichten gehören generell die Verwaltung der Schlüssel, die Aufsicht über die Putzkräfte und die Erledigung kleinerer Reparaturen, aber: „Jeder Hausmeister hat einen anderen Alltag“, stellt sie klar. „Es kommt ganz drauf an, wie man seine Prioritäten setzt.“ Oberstes Ziel für Stella Renk-Berry ist die gute Zusammenarbeit mit den Menschen, die einem bei der Arbeit begegnen. „Immer zu allen Technikern, Gärtnern oder Schreinern nett sein – das ist wesentlich“, lacht sie. Besonders wichtig sei auch ein kooperatives Verhältnis mit den Sekretäinnen, schließlich laufe dort alles zusammen. Und auch Professoren sowie Studierende sollen natürlich zufrieden sein. Nicht zu vergessen aber sind die Nachbarskinder, die sich gelegentlich an den Institutsblumen vergreifen. Aber auch mit ihnen hat die engagierte Hausmeisterin mittlerweile ein Friedensabkommen geschlossen. „Es muss halt alles funktionieren. Die Leute sollen mitbekommen, dass mir meine Aufgaben wichtig sind“, fasst sie ihre Arbeitseinstellung zusammen. „Es muss nicht immer sein, dass ich alle Dinge sofort erledigen kann, sondern vielleicht erst ein paar Tage später – aber sie werden erledigt.“ Und so gibt es immer etwas zu tun: Die Fachschaft möchte einen anderen Raum – Stella Renk-Berry organisiert Tische, Teppiche und Stühle. Die Musiker fragen nach



doppelten Lautsprechern im Tonstudio – sie schraubt einen zweiten Lautsprecher an. Die Karnickel fressen die Bepflanzung der Außenanlagen auf – sie sorgt dafür, dass es draußen trotzdem gepflegt aussieht.

Hausherrin

Neben guter Zusammenarbeit auf allen Ebenen ist ihr in ihrem Beruf ebenso ein schönes Gebäude wichtig. Also pflanzt sie Blumen um, überlegt, welche Farben zusammenpassen, verteilt Pflanzenküsten vor den Eingängen oder organisiert einen Quellbrunnen im Innenhof des Gebäudes. Harmonie habe eine große Bedeutung für sie, bekennt Renk-Berry. „Vielleicht ist das typisch weiblich, aber ich freue mich, wenn das Haus schön und die



Leute zufrieden sind.“ Dass sie eine der wenigen Frauen in diesem Beruf ist, sei ihr noch nie hinderlich gewesen. Jeder mache den Job anders – egal ob Mann oder Frau. Und wenn sie mit einem nicht klarkomme, dann „liegt es nicht daran, dass er ein Mann ist und ich eine Frau, sondern daran, dass es menschlich nicht passt. Wenn ich Schwierigkeiten habe, dann kann das viele Gründe haben. Aber es hat nichts damit zu tun, dass ich eine Frau bin“, stellt sie klar. Außer den Sekretärinnen sind die meisten Leute, mit denen sie im Alltag zu tun hat, Männer: Elektriker, Maler, Gärtner. Woran es liegt, dass der Frauenanteil unter den Hausmeistern so gering ist, weiß auch Stella Renk-Berry nicht. Ein Grund dafür aber ist bestimmt, dass unter anderem eine einschlägige handwerkliche Ausbildung für die Arbeit als Hausmeister vorausgesetzt wird – und schon in diesen Berufen sind Frauen extrem unterrepräsentiert. „Vielleicht sind es aber auch die möglichen Schichtarbeiten oder der Umzug in die Dienstwohnung, die Bewerberinnen abschrecken“, überlegt die 57-jährige. Sie selbst hat all das nie gestört. „Du hast ja Glück, wenn du den Job bekommst.“ Und dabei kann Stella Renk-Berry viele Qualifikationen vorweisen: abgeschlossenes Studium, Referendariatszeit, Arbeitserfahrungen, Auslandsaufenthalte und dann die handwerkliche Ausbildung. Die vielseitig begabte Hausmeisterin spricht fließend Deutsch, Englisch, Französisch und

Afrikaans, und verfügt über Spanisch- und Italienischkenntnisse. Auf ihrem Tisch liegt Michael Endes „Momo“, aus dem sie vorliest – auf Türkisch!

Weltreisende

Gelernt habe sie die türkische Sprache nie – „ich habe erst die deutsche Ausgabe gelesen und dann die türkische“, erwähnt sie nebenbei. Sie möge es nämlich nicht, in ein Land zu reisen ohne sich verständigen zu können. „Als junges Mädchen ist es mir aber doch viel leichter gefallen, eine neue Sprache zu lernen“, erinnert sie sich lachend an ihre erste Zeit in Deutschland. Obwohl sie die Sprache fließend beherrscht und seit nunmehr fast dreißig Jahren in Deutschland lebt, empfindet sie sich zwar als „verdeutscht“, aber nicht als „Deutsche“. Und auch in Südafrika fühlte sie sich nie verwurzelt, merkte früh, dass dies nicht „ihr Land“ sei. „Immer im Spagat“ zwischen den verschiedenen Kulturen befindet sie sich. Nach Südafrika fährt sie aber immer noch regelmäßig, um Freunde und Familie zu besuchen, das letzte Mal Anfang dieses Jahres. Vertreten wird die Hausmeisterin dann von ihrem Kollegen und ihrer Kollegin am Leonardo Campus. „Aber ich sage ihnen dann, sie sollen immer nur das Nötigste machen – damit hinterher keiner erzählt, wie toll es während meiner Abwesenheit war“, grinst sie.

Stella Renk-Berry mag ihre Arbeit und erledigt alle Aufgaben auch nach neun Jahren immer noch engagiert und motiviert. „Du hörst auf dich aufzuregen. Immer nerven, meckern und dranbleiben. Meistens klappt dann alles.“

Katharina Junge

Vier und Drei macht Neune oder?

Marianne Grassmann forscht über die Frage, wie Kinder Mathematik lernen

„Der Hund Einstein hat fünf Knochen. Er bekommt noch sieben. Wie viele Knochen hat Einstein dann?“ Die Reaktionen auf diesen kurzen Textausschnitt werden gespalten sein. Während manche mit dem Ausruf „In Mathe hatte ich ein Abonnement auf eine Fünf“ gleich weiterblättern, beginnen andere munter zu rechnen - „Mathe konnte ich einfach“. In wenigen Fächern geht man so selbstverständlich von einem angeborenen Talent aus wie in der Mathematik. Gibt es wirklich ein Mathe-Gen? Marianne Grassmann, Professorin für die Didaktik der Mathematik, verneint das sehr bestimmt: „Eine Rechenschwäche ist nicht angeboren! Schlechte Leistungen sind in der Regel die Folge aus Passungsproblemen zwischen der Entwicklung der Kinder und den Anforderungen im Unterricht.“ Wenn der Zahlenbegriff noch nicht ausreichend entwickelt sei oder es Probleme mit der visuellen Wahrnehmung gebe, helfe Üben überhaupt nichts. Auch mit einem hohen IQ könne man dann zum Leistungsversager werden. Mathe-Muffel werden also gemacht, nicht geboren.

Mathe-Olympiaden in der DDR

Für Marianne Grassmann selbst ist ihre Vorliebe für Mathematik nichts Ungewöhnliches. Sie ist in der ehemaligen DDR aufgewachsen und dort war dieses Fach nicht geschlechtsspezifisch besetzt. Schon als Kind nahm Marianne Grassmann ganz selbstverständlich an „Matheolympiaden“ teil, ohne dass sich jemand darüber gewundert hätte. An

der Universität waren in ihrer Fächerkombination Mathematik/ Physik die Hälfte der Studierenden weiblich, es gab zwei Frauen unter den Professoren und auch zum Mittelbau gehörten zahlreiche Wissenschaftlerinnen. Nach und nach erreicht diese Entwicklung jetzt auch die alten Bundesländer, zumindest bei den Studentinnen, die im Fach Mathematik mittlerweile einen Anteil von über fünfzig Prozent stellen. Die meisten absolvieren ein Lehramtsstudium für die Primarstufe – das Spezialgebiet von Marianne Grassmann.

(Hochschul-)Lehrerin aus Passion

„Mein Berufswunsch Nummer Eins stand für mich schon in der ersten Klasse fest: Ich wollte anderen beim Lernen helfen und Lehrerin werden.“ Dass es dann die Hochschullehrerin geworden ist, war nicht von Anfang an geplant. Marianne Grassmann studierte an der Ostberliner Humboldt Universität und machte 1972 den Abschluss Diplomlehrer. Die Laufbahn des wissenschaftlichen Nachwuchses in der DDR funktionierte nach anderen Regeln als in der Bundesrepublik. Nicht der mehrfache Wechsel der Universität war typisch, sondern die Kontinuität. „Man blieb bis zur wissenschaftlichen Mitarbeiterstelle bei dem Lehrer, bei dem man angefangen hatte: studierte, promovierte und habilitierte sich in der Regel an derselben Universität.“ Auslandskontakte zum Westen waren rar und vieles konnte nur über die Literatur zur Kenntnis genommen werden. „Recht intensiv war dafür der Austausch mit ungarischen, russischen und tschechischen Kollegen und langsam werden diese Erkenntnisse und didaktischen Konzepte auch in Westeuropa wahrgenommen.“

Wendezeit und Wissenschaft

Im Wendejahr 1989 war Marianne Grassmann gerade zur außerordentlichen Dozentin für die Methodik des Mathematikunterrichts an der Humboldt-Universität berufen worden. Der Umbruch von 1989/90 war für die Mitarbeiter ihres Fachs nicht ganz so schwerwiegend wie für andere Disziplinen. Grundsätzlich wurden alle Professuren neu ausgeschrieben, aber während in den Geisteswissenschaften viele ihre Stelle verloren, wurden in der Mathematik die meisten wiederberufen. „Auch wir vom Mittelbau wurden komplett evaluiert. In der Didaktik der Mathematik durften alle bleiben. Uns allen ist aber die Erfahrung geblieben, dass sich in ausnahmslos jedem Lebensbereich von einem Tag auf den anderen irrsinnig viel veränderte. Uns schien es damals so, als sei nichts so geblieben wie es war.“

Marianne Grassmann hatte ihre erste Vertretungsprofessur für zwei Jahre an der PH Erfurt inne und ging dann für ein halbes Jahr nach Hamburg. An beiden Orten erhielt sie einen Ruf auf eine Professur. Die Universität Münster machte jedoch im Jahr 1997 das für sie attraktivste Angebot. „Mir gefiel, dass die Didaktik der Mathematik hier an den Fachbereich Mathematik angegliedert und nicht in die Erziehungswissenschaften ausgelagert ist. Insgesamt arbeiten fünf Professoren und zahlreiche Vertreter aus dem Mittelbau über didaktische Fragen. Die Diskussion mit Kollegen an der eigenen Universität ist in Münster hervorragend möglich.“

Forschungserkenntnisse in die Schulbücher

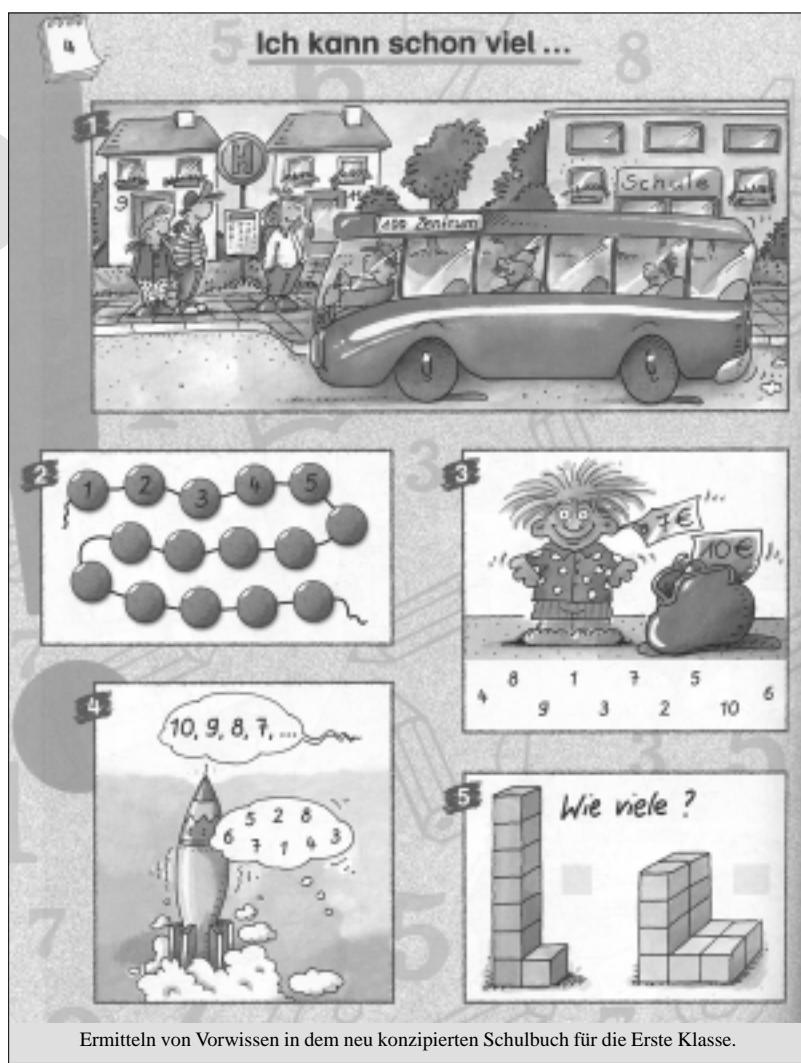
Das große Interesse für die Lehre hat Marianne Grassmann auch als Wissenschaftlerin beibehalten. „Forschung allein würde mich nicht glücklich machen.“ Allerdings sorgen gerade auch ihre Forschungsprojekte dafür, dass sie Feedback von jungen Menschen und Kindern erhält. Einer ihrer Schwerpunkte ist das Vorwissen von Kindern in der Grundschule. „Es geht um die Frage, was die Schulanfänger schon an Wissen mitbringen und was man von einer Klasse in die nächste hinübernimmt.“ Lehrer würden sich häufig über das „Können“ oder das „Nicht-Können“ ihrer Schüler wundern. Die Münsteraner Professorin möchte Methoden bereitstellen, die Standorte von Kindern regelmäßig zu ermitteln, um die Kinder dort abzuholen, wo sie sich befinden. „Denn wir haben festgestellt, dass manchmal Aufgaben am Ende eines Schuljahres schlechter gelöst werden als am Anfang.“

Marianne Grassmanns Studien zeigen auch, dass das Vorwissen von Schulanfängern im Fach Mathematik nicht geschlechtsspezifisch ist. „Erst ab der zweiten Klassen entstehen die Unterschiede. Meistens erbringen Jungen dann die besseren Leistungen.“ Man könne klar nachweisen, dass für diese Entwicklung Geschlechterstereotype verantwortlich seien. Lehrpersonen in der Grundschule seien daher besonders aufgerufen, Mädchen positiv zu bestärken, da sich auch begabte Mädchen sonst von diesem Fach abwenden würden.

„Wenn ein Vater sagt ‚Meine Tochter ist etwas seltsam, sie interessiert sich für Mathe‘, dann hat das natürlich Auswirkungen.“

Ergebnis der Forschungen soll „etwas Handgreifliches“ für die Schulen sein. Gemeinsam mit Kolleginnen der Universität Potsdam und mehreren Leh-

rerinnen hat Marianne Grassmann Schulbücher für die Grundschule entwickelt, die auf ihren Forschungsergebnissen beruhen. Diese sollen die Standortüberprüfung durch Lehrpersonen erleichtern, die Fähigkeiten der Kinder entwickeln, Probleme zu lösen, und ihre Kreativität anregen.



Selbst denken statt 1x1 pauken

Das zweite Forschungsinteresse der Didaktik-Professorin gilt den mathematisch Begabten in der Grundschule. „Meine Mitarbeiterin Astrid Heinze und ich versuchen, Denkwege und Lösungsstrategien begabter Grundschulkinder zu ermitteln. Diese können meistens sehr gut erklären, wie sie ihre Aufgaben gelöst haben. Wir fragen uns auch, wie man Begabte frühzeitig identifizieren kann.“ Mathematiktalente würden in der Schule manchmal ungewollt für ihre Begabung bestraft, indem man sie zusätzlich Aufgaben rechnen lasse, die für sie langweilig seien. Besser sei es, den Spaß am Knobeln und Tüfteln zu wecken. Für die mathematisch besonders Begabten hat Marianne Grassmann an der Universität Münster einen „Mathe-Treff“ ins Leben gerufen. An einem Nachmittag in der Woche geht es für die freiwillig teilnehmenden Dritt- und Viertklässler nicht um besonders schnelles Kopfrechnen, sondern um Aufgaben, die Experimentieren und Kreativität erfordern. Bei manchen dieser Probleme würden auch Studierende ins Schwitzen geraten. „Die Kinder freuen sich tatsächlich auf diese zusätzlichen neunzig Minuten Mathematik.“

Mittlerweile werden diese Knobel-Sitzungen von Grassmanns Mitarbeiterin Astrid Heinze geleitet. Der Mathe-Treff dient zugleich der Ausbildung von Studierenden, die die Nachmittage unter Anleitung gestalten und die Auswertung vornehmen. Am Ende gibt es für die Kinder eine Urkunde und die Studierenden stellen in Anwesenheit der Eltern eine Aufgabe vor, die die Kinder gelöst haben. Auch in dem von Marianne Grassmann mit konzipierten Schulbuch für die Erste Klasse finden sich Seiten zum „Knobeln und Entdecken“.

Gute Noten für deutsche Grundschulen

„PISA hat darauf hingewiesen, dass die Kinder lernen sollen, auf nicht normierte Weise nachzudenken. Es bringt nicht viel, vorgegebene Lösungsstrategien sklavisch nachzuahmen.“ Den bundesdeutschen Grundschulen ist in diesem Jahr bescheinigt worden, dass sie schon vieles richtig machen. Die Ergebnisse von IGLU (Internationale Grundschul-Untersuchung) vom April 2003 attestierten

den Viertklässlern im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich gute Leistungen. Abstrakte Zahlenwerte und -operationen sollten generell mit alltagspraktischen Erfahrungen verknüpft werden – das ist auch ein Befund von Marianne Grassmann. Ein Kettcar und ein Dreirad haben eben zusammen sieben Räder und nicht neun. Das kann man einfacher lernen als $4 + 3$.

Christiane Streubel

Einstiens Knobelseite

1 Einstein hat 5 Knochen. Er bekommt noch 7. Wie viele Knochen hat Einstein dann?

2 Einstein hat 12 Würste. Er frisst 7. Wie viele Würste hat Einstein dann?

3 Pia hat 13 Murmeln. Jens hat 5. Wie viele Murmeln hat Jens weniger?

4 Pia hat 13 Murmeln. Jens hat 5. Wie viele muss Pia abgeben, damit beide gleich viele haben?

5 Wie viele Beine haben die Kinder in deiner Klasse? Wie viele Ohren, Nasen, Augen?

6 Wie viele Beine haben vier Hunde? Wie viele Ohren? Wie viele Flügel?

Knobeln und Tüfteln kann den Spaß an der Mathematik wecken.

• • • • • Webseiten • • • •



<http://www.mmt.uni-karlsruhe.de>

Die beste multimedial aufbereitete Hochschularbeit zu Frauenthemen soll im Rahmen des Nachwuchswettbewerbs *Multimedia Transfer* (MMT) prämiert werden. Sponsor IBM Deutschland belohnt die von einer Jury ausgewählte Gewinnerin des „Women’s Special“ mit 2.500 Euro. Beim MMT dreht sich alles um das Thema IT. Bereits zum neunten Mal ruft das Rechenzentrum der Universität Karlsruhe Studierende, Absolventinnen und Absolventen sowie den wissenschaftlichen Nachwuchs auf, ihre Abschluss- und Studienarbeiten einzusenden. Themenbereiche sind zum Beispiel E-Learning, Creative Design oder Barrierefreiheit. Die von einer Jury ausgewählten Gewinner erhalten neben Geldpreisen auch die Möglichkeit, ihre Arbeiten auf einem Messestand im Rahmen der Learntec 2004 einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen.

<http://www.politeia-project.de>

Die Darstellung der deutschen Geschichte nach 1945 aus Frauensicht hat sich eine sehenswerte Internetpräsentation des Seminars für Geschichte und ihre Didaktik und Politische Bildung der Universität Bonn vorgenommen. Der Webauftritt bietet zum einen umfangreiche Biografien 22 bedeutender Frauen der Gegenwartsgeschichte, nutzerfreundlich arrangiert, in verschiedene Lebensstationen eingeteilt. Eingebunden sind Texte, Fotos, teilweise auch Audio-Dateien und Exponate. Das zweite große Element der Ausstellung sind die „Begriffe“. Hier

werden wichtige Lebensbereiche und zentrale Begriffe wie Erinnerung, Wandel, Politik, Kultur, Arbeit, Ost-West erläutert. Man kann eintauen und sich weiterklicken durch die (Frauen-)Geschichte der beiden deutschen Staaten. Wer im Hyperlinkdickicht einmal die Übersicht verliert, dem hilft eine Schlagwortsuche.

www.studieren-im-netz.de

Online-Studium liegt im Trend. Dass Studieren im Internet immer beliebter wird, zeigt das ständig wachsende Angebot an virtuellen Studiengängen und -modulen. Die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK) versucht, einen Überblick über die Vielzahl der Studienangebote im Netz zu geben. Interessierte können hier nach virtuellen Studienmöglichkeiten an Universitäten, Fachhochschulen und Berufsakademien suchen. Im Bereich Geschlechterforschung findet sich zum Beispiel der weiterbildende Zusatzstudiengang Gender-Kompetenz an der Freien Universität Berlin (<http://www.fu-berlin.de/gender-kompetenz/>). Allerdings ist genaues Hinschauen gefragt. Denn die Organisationsformen unterscheiden sich deutlich – mal handelt es sich um ein Präsenzstudium mit internetgestützten Lernformen, mal um „echte“ Online-Studiengänge.

<http://www.frauennrw.de>

Für Frauen in NRW hat das Landesministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie eine Informationsplattform im Netz eingerichtet. Mehr als 340 Einrichtungen in NRW, die sich für Frauen engagieren, präsentieren sich in dem Portal, das deren Projekte vor- und Kontaktadressen bereitstellt. Auch wenn einige Rubriken (noch) ein bisschen dünn bestückt sind, stellt sich das Portal als ein umfangreicher Wegweiser dar, insbesondere auch durch eine umfangreiche Liste von frauerelevanten Internetangeboten. Zudem soll „frauennRW“ kontinuierlich weiterentwickelt werden. Ergänzt wird das Angebot durch einen frauenspezifischen Veranstaltungskalender und ein Archiv, in dem frühere Mitteilungen und frauenpolitische Grundsatzdokumente zu finden sind.

<http://www.womencount.de>

„Ein statistisches Infonet“ lautet der schlichte Titel eines Webangebots, das sich auf die Fahnen geschrieben hat, statistische Informationen über Frauen in einer Datenbank zu bündeln. *Womencount.de* hat Zahlen für alle Lebensbereiche zusammengetragen – mit teilweise erstaunlichen Angaben. Kostprobe gefällig? Während nur 16 Prozent der Frauen die Gleichberechtigung als bereits verwirklicht ansehen, waren es bei den befragten Männern laut einer Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach 45 Prozent.

Die Daten sind in zehn Kategorien eingeteilt, die das Auffinden spezieller Inhalte im Wust von Informationen erleichtern. Und, ja, auch zum Thema Autofahren finden sich Statistiken - in der Rubrik „Klischees“.

Sandra Kaupmann



Wer hat Angst vor Judith Butler?

Eine Sammelbesprechung über drei einführende Werke

Judith Butler gilt derzeit als der „Superstar“ der feministischen Theorie. Seit ihrer 1990 veröffentlichten Studie *Gender Trouble* (Das Unbehagen der Geschlechter) übt die Professorin für Rhetorik und Komparatistik der University of California in Berkeley einen bedeutenden Einfluss auf die Debatten rund um das Thema Geschlechterforschung aus. Dabei provoziert und spaltet sie wie keine zweite Denkerin, denn ihre Theorien sind außergewöhnlich radikal. Butler wendet sich vehement gegen herkömmliche Denkartnen und Anschauungen, die dem Feminismus gemeinhin zugeschrieben

werden. So kritisiert sie etwa, dass feministische Theoretikerinnen Frauen in der Regel als eine homogene Gruppe ansehen, die der Gruppe der Männer gleichgestellt werden soll. Butlers Meinung nach lässt diese Sichtweise zum einen außer Acht, dass innerhalb der Gruppe der Frauen zahlreiche Unterschiede und Besonderheiten bestehen und diese deshalb nicht als Einheit mit gemeinsamen Eigenschaften und Wünschen betrachtet werden kann. Zum anderen sieht die Rhetorikprofessorin die Gefahr, dass diese Denkweise die Differenzen zwischen den Geschlechtern noch verstärkt. Butlers Idealvorstellung ist demnach nicht eine Gleichberechtigung der Frauen

mit den Männern. Vielmehr zielen ihre Thesen darauf, die Ordnung der Geschlechterkategorien ‚Mann‘ und ‚Frau‘ vollkommen aufzulösen, deren natürliches Bestehen sie grundsätzlich anzweifelt. Butlers poststrukturalistischer Argumentation nach sind die Differenzen der Geschlechtskörper kulturelle Konstruktionen. Körper entstehen durch ständige Wiederholungen von bereits

Jedoch sollte man dennoch nicht aufgeben, Judith Butlers feministische Konzepte zu begreifen, denn hinter ‚viel Theorie‘ verbergen sich neuartige und provokante Ansätze. Hilfestellung, die ‚Angst‘ vor Judith Butler zu überwinden, können einige aktuelle einführende Werke geben. Für einen ersten Überblick über die Butlersche Theorie eignet sich das 2002 veröffentlichte *Metzler Lexikon Gender Studies – Geschlechterforschung*

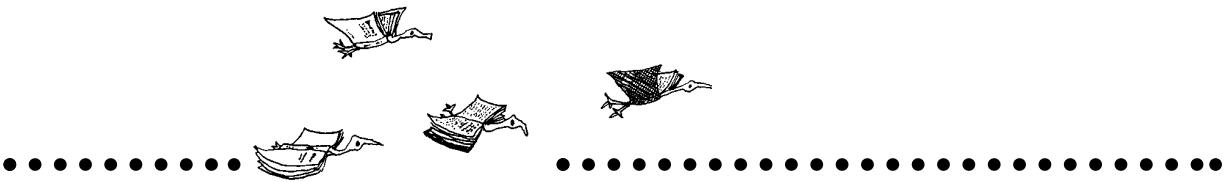
das von Renate Kroll herausgegeben wird. Dieses Lexikon ist das erste, das im deutschsprachigen Raum zum Thema Geschlechterforschung erscheint.

„Bislang fehlten Orientierungshilfen für ein Sachgebiet, das sich in den letzten Jahren stürmisch entfaltet hat und inzwischen selbst für Fachleute kaum noch überschaubar ist“, heißt es in der Einleitung. Der Leser wird von A wie „Abjektion“, bis Z wie „Zweigeschlechtlichkeit“ über aktuelle wie auch historische Forschungsansätze, Grundbegriffe, Personen und wissenschaftliche Disziplinen informiert. Am Ende der einzelnen Artikel finden sich Literaturhinweise zur weiterführenden Lektüre. Judith Butler sind in dem Lexikon zwei Spalten gewidmet, die ihre Veröffentlichungen nennen, ihr theoretisches Konzept zusammenfassen sowie zentrale Schlagworte wie zum

Metzler Lexikon Gender Studies – Geschlechterforschung. Ansätze, Personen, Grundbegriffe. Hrsg. v. Renate Kroll, Stuttgart 2002, Metzler-Verlag.
Hannelore Bublitz: Judith Butler zur Einführung, Hamburg 2002, Junius-Verlag.
Paula-Irene Villa: Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper, Opladen 2000, Leske + Budrich.

existierenden gesellschaftlichen Normen von Sprache. Natürliche Begebenheiten, die den Geschlechterdifferenzen zugrunde liegen, existieren für sie nicht.

Das klingt kompliziert und tatsächlich ist Judith Butlers Theorie anfangs schwer verständlich und nicht einfach zu lesen. So mag es passieren, dass der ‚Butler-Neuling‘ beim erstmaligen Lesen das Buch verzweifelt zuklappt und verwirrt den Kopf schüttelt. Denn als wäre ihre Theorie nicht schon knifflig genug, verstrickt sich die Autorin außerdem zu gern in imaginäre Diskussionen mit anderen Wissenschaftlern, bei denen man leicht den eigentlichen roten Faden verliert.



Beispiel „Performativität“ und „Materialität“ einführen. Praktisch ist, dass man hier ein paar Seiten weiterblättern kann und gleich Informationen über die Ansätze und Werke erhält, die Butlers Theorie beeinflusst haben - man denke nur an Michel Foucault. Hinweise auf Butlers Kritikerinnen, wie zum Beispiel die deutsche Körper-Historikerin Barbara Duden, fehlen allerdings.

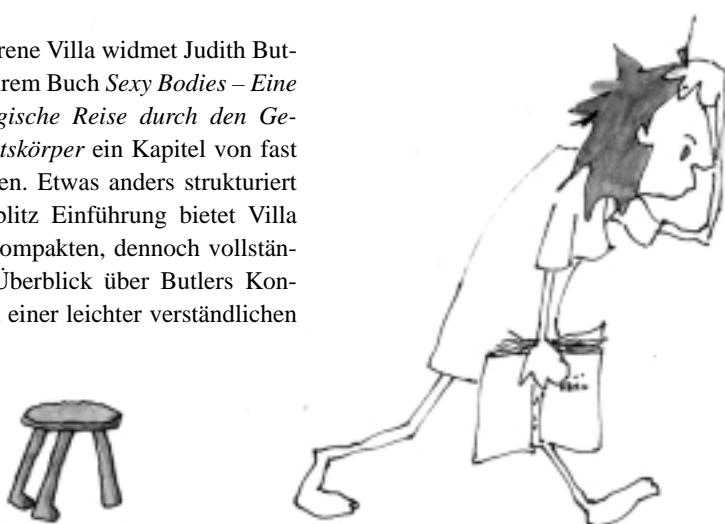
Wer es nicht bei einem Überblick bewenden lassen und sich eingehender mit Judith Butler beschäftigen will, sei auf *Judith Butler zur Einführung* von Hannelore Bublitz aus dem Jahr 2002 verwiesen. Hier werden Butlers Ansätze in fünf Kapiteln auf knapp 120 Seiten entfaltet. Bublitz erläutert nach einer kurzen Einführung im zweiten Kapitel die einzelnen Elemente und Grundbegriffe des sprach- und diskurstheoretischen Programms. Wie können Worte die Macht haben, Körper und somit Geschlechterdifferenzen zu schaffen? Und warum ist der Körper nicht als natürliches „Urgestein“ den kulturellen und sprachlichen Einflüssen vorgängig, sondern wird erst durch diese materialisiert? Im folgenden Kapitel analysiert Bublitz die Konsequenzen der Butlerschen Ansätze für das Konzept ‚Feminismus‘. So muss Butler sich aufgrund ihrer Thesen bezüglich des Zusammenhangs von Körper und Sprache konsequenterweise auch gegen die im Feminismus verbreitete Annahme einer gespaltenen Geschlechtsidentität in „sex“ und „gender“ wenden. Denn natürlich können das biologische Geschlecht (sex) und das kulturell geformte Geschlecht (gender) für sie nicht getrennt voneinander bestehen, da ein rein biologisches, von Kultur und Sprache unabhängiges Geschlecht gar nicht existieren

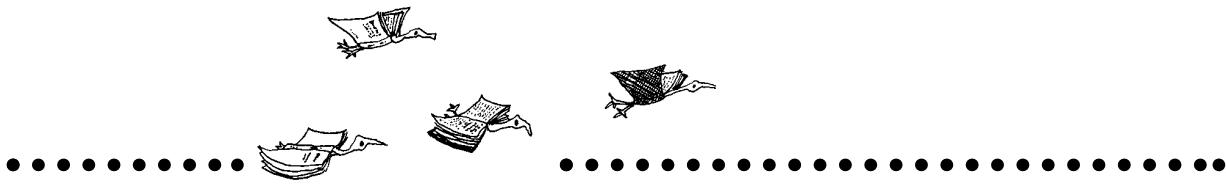
kann. Hier wird die schon im ersten Kapitel beschriebene Entstehung von Körpern durch Sprache noch einmal aufgegriffen und bezüglich der Entstehung von Geschlechtern mit Spezialbegriffen wie „Perfomanz“, „Intelligibilität“ u. a. konkretisiert. Im vierten Kapitel beschreibt Bublitz Judith Butlers politische Theorie, die darauf zielt, die sprachliche Produktion der binären Geschlechterkategorien Mann und Frau umzuformen. Eine mögliche Strategie sieht Butler in der Durchbrechung der ständigen Wiederholungen von gesellschaftlichen Normen. Nach einem kritischen Ausblick in Kapitel fünf wird der Band von einem Interview abgerundet, das Bublitz mit Judith Butler geführt hat. *Judith Butler zur Einführung* bietet eine Fülle von Informationen und Erläuterungen zur Butlerschen Theorie. Etwas ungünstig und künstlich erscheint allerdings die Zerlegung der Theorie in ein sprach- und diskurstheoretisches Programm einerseits und ein feministisches Programm andererseits, denn hier trennt Bublitz Elemente, die eigentlich verbunden sind und sich gegenseitig bedingen. So entstehen zuweilen etwas verwirrende Wiederholungen.

Paula-Irene Villa widmet Judith Butler in ihrem Buch *Sexy Bodies – Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper* ein Kapitel von fast 60 Seiten. Etwas anders strukturiert als Bublitz Einführung bietet Villa einen kompakten, dennoch vollständigen Überblick über Butlers Konzept. In einer leichter verständlichen

Sprache geht auch Villas Text auf zentrale Grundbegriffe, politische Strategien und geistige Vordenker ein. Zudem widmet Villa sich unter Einbeziehung der Thesen des französischen Soziologen Pierre Bourdieu dem Thema „Sprache und soziale Macht“, das bei Bublitz nicht ausführlich angesprochen wird. Eingebettet in weitere Kapitel über unterschiedliche Perspektiven auf den Geschlechtskörper bietet sich Villas Beschreibung an, um die Butlersche Theorie mit anderen Forschungsansätzen zu vergleichen und sie in diesem vielschichtigen Gebiet zu verorten. Trotz der komplexen, wissenschaftlich-soziologischen Thesen, die Villa beschreibt, bleibt sie in ihrem Buch sehr lebensnah. Veranschaulichende Abbildungen geben der ‚grauen Theorie‘ streckenweise sogar einen humorvollen Touch. Eine kombinierte Lektüre aus Metzlers Lexikon Gender Studies, der umfassenden Einführung von Hannelore Bublitz und der anschaulichen Beschreibung des Butlerschen Konzepts von Paula-Irene Villa ermutigt, den Respekt vor ‚zu viel Theorie‘ abzulegen.

Kristina Scharmachер





Judith Butler
Kritik der
ethischen Gewalt
Suhrkamp

Judith Butler: Kritik der ethischen Gewalt, Frankfurt a. M. 2003, Suhrkamp Verlag

Ethik ist heute in aller Munde. Werte werden vermisst oder verteidigt, auch gewaltsam. Judith Butler zitiert hierzu Adorno: „Man kann [...] sagen, dass so etwas wie die moralische Problematik ... immer dann entsteht, wenn jene fraglose und selbstverständliche Vorgegebeneheit von sittlichen Normen des Verhaltens im Leben einer Gemeinschaft nicht mehr vorhanden ist.“ [S. 12]

Im November vergangenen Jahres eröffnete Judith Butler mit drei Vorträgen die Reihe der Adorno-Vorlesungen des Instituts für Sozialforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Sie liegen jetzt als Buch unter dem provozierenden Titel „Kritik der ethischen Gewalt“ vor. In einer Vorbemerkung stellt sie fest: „Ich bin keine Adorno-Spezialistin [...]. Ich habe Adorno tatsächlich zu Beginn meines Studiums gelesen, aber veröffentlicht habe ich bislang nichts über ihn. Diese Vorträge stellen also

eine verspätete Auseinandersetzung, aber gleichsam auch den Höhepunkt langjähriger Überlegungen zu seinem Werk dar.“ [S. 7]

In ihren Ausführungen befasst sie sich aber ebenso sehr mit dem französischen Philosophen, Soziologen und Ethnologen Michel Foucault, mit der feministischen Philosophin Adriana Cavarero, mit dem Psychoanalytiker Jacques Lacan und anderen und setzt die Kenntnis ihrer Arbeiten voraus - vielleicht ein Grund, weshalb auch dieses Buch Judith Butlers in den Besprechungen gelegentlich „dunkel“ genannt wird.

In ihren drei Vorlesungen mit den Titeln „Rechenschaft von sich selbst“ (über Foucaults Theorie der Subjektformierung), „Gegen die ethische Gewalt“ (über Psychoanalyse und die Grenzen der narrativen Rekonstruktion eines Lebens) und „Verantwortung“ (über Adornos Theorie der Verantwortung) geht es Butler nicht um Regeln und Normen, um Vorschriften - wie es in der Übersetzung aus dem Englischen (von Reiner Ansén) heißt. Ihr Anliegen ist vielmehr: „Wenn ich [...] die Frage stelle: ‚Was soll ich tun?‘, dann muss zunächst einmal ein ‚Ich‘ entstanden sein, das sich zum Gegenstand seines eigenen Denkens nehmen kann [...]. Ich muss jemand sein, an den ich eine solche Frage überhaupt richten kann.“ Butler interessiert sich dafür, ob und welche gesellschaftlichen Voraussetzungen es für ein solches Wesen gibt. „Und wenn ich frage: ‚Was soll ich tun?‘ - beziehe ich mich dann nicht immer schon auf eine soziale Welt [...]?“ Es geht ihr also um den Adressaten von Ethik, um den Begriff des Ich, das sich zu verantworten hat, um die Vorstellung eines ethischen Subjekts. Und es geht ihr gleichermaßen um

die Herkunft von Normen und „welchen Arten gesellschaftlicher Ziele sie dienen.“ [S. 8]

Mit Adorno konstatiert Judith Butler, dass der Einzelne unauflöslich mit dem Gesellschaftlichen verknüpft ist und Ethik letztlich im Bereich der Gesellschaftskritik anzusiedeln sei. Sie bezweifelt - und begründet dies überzeugend -, dass ein Subjekt aufgrund seines Entstehens in der Gesellschaft sich durch und durch kennen und voll für sich einstellen kann. Moralcodes, die dem Menschen die Verantwortung für eine uneingeschränkte Selbsterkenntnis zuschreiben, würden dazu neigen, fehlbaren Geschöpfen eine Art ‚ethische Gewalt‘ anzutun, so Butlers These. Derartige ethische Systeme setzen das Bild eines moralischen Ich voraus, das es nicht gibt und nie gegeben hat, und überfordern damit den Menschen. Hieraus folgert Butler nun aber nicht das Scheitern jeder Moraltheorie. Vielmehr müsse die Hinnahme der Begrenzungen, die das Menschliche definieren, Teil jeder Erklärung moralischer Verantwortlichkeit sein. Man müsse nicht souverän sein um moralisch zu handeln, „vielmehr muss man seine Souveränität einbüßen, um menschlich zu werden.“ [S. 11]

Dieses neue Buch Judith Butlers ist wichtig, weil es jenseits von Kanzel- und Kathederphilosophien den Blick auf den Einzelnen lenkt, auf das Besondere gegenüber dem Allgemeinen, und die ihm gebührende Würde einfordert. Vielleicht aber liest man zum Einstieg zunächst Adornos Vorlesungen über Moralphilosophie, denn diese sind nach Butler „so wunderbar geschrieben und pädagogisch zugänglich.“ [S. 7]

Jost Königsfelder

• • • • • Kurz berichtet • • • • • • • • • • • • • • •



Konferenz „Frauen in der Wissenschaft“ in Berlin

Das Münsteraner Projekt WIKA (Wissenschaftskarriere von Professorinnen an Hochschulen in Deutschland) hat am 31. Oktober 2003 in Zusammenarbeit mit der Heinrich Böll-Stiftung (HBS) in Berlin die Tagung „Simply the Best - Frauen in der Wissenschaft“ ausgerichtet. WIKA wird von der Münsteraner Politikwissenschaftlerin Professor Annette Zimmer geleitet, die auf der Konferenz gemeinsam mit dem Diplom-Soziologen Holger Krimmer den Eröffnungsvortrag „It's a hard days work: Professorinnen in Deutschland und Europa“ hielt. Unter Münsteraner Beteiligung fand auch die Podiumsdiskussion statt, die am Ende des Programms stand: die Habilitandin Dr. Christiane Frantz und die Gleichstellungsbeauftragte Dr. Marianne Ravenstein diskutierten mit der Vizepräsidentin der TU Berlin, der Geschäftsführerin des Feministischen Instituts der HBS und weiteren Beteiligten über „Wissenschaftskarriere - Zukunftsplanung nach Rezept?“.

Weitere Informationen unter:
www.wissenschaftskarriere.de

genus-Tagung vom 06. bis 08. November 2003

Anfang November veranstaltete genus, der Münsteraner Arbeitskreis für gender studies, eine internationale und interdisziplinäre Tagung an der Universität Münster. Unter dem Titel „ENGINEERING GENDER - Konfigurationen kybernetischer, virtueller und biopolitischer Existenz“ stand der /die „Cyborg“ (Cybernetic Organism) im Mittelpunkt der Vorträge - ein Thema, das in den letzten Jahren kontroverse Debatten ausgelöst hat. Dieser Fokus wurde genutzt, um Fragen kybernetischer Organismen, virtueller Realität, von Biotechnologie und utopischen Köperbildern aus der Perspektive der gender studies zu diskutieren. Die Referentinnen und -referenten vertraten sowohl kultur- als auch naturwissenschaftliche Disziplinen und kamen aus Deutschland, der Schweiz, Österreich und den USA. Neben den Tagungsreferaten in fünf Sektionen umfasste das Programm eine Filmvorführung, Kunstaktionen, eine öffentliche Diskussion zur Biopolitik und eine Abschlussparty. Getagt wurde in der Kunstakademie Münster am Leonardocampus. Die Veranstalterinnen und -veranstalter zielten mit ihrem Programm auf ein heterogenes Publikum, auch von außerhalb der Universität. Finanziert wurde die Tagung aus den Mitteln des Frauenförderpreises, den genus im Jahr 2001 erhalten hat.

Weitere Informationen unter:
<http://www.uni-muenster.de/>
AKGenderStudies oder
genus@uni-muenster.de

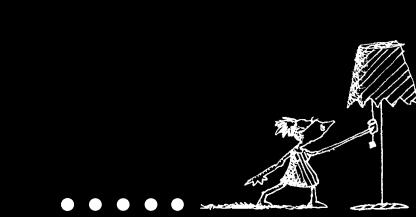
Studienabbruch oder nicht?

Die Autonome Frauen-Forschungsstelle Schwarze Witwe e.V. startet gemeinsam mit dem Autonomen Frauenreferat des AStA der Universität Münster im Wintersemester 2003/04 ein Beratungsprojekt „Handeln für mich“. Es richtet sich an Studentinnen, die sich mit der Frage beschäftigen, ob sie ihr Studium fortsetzen, unter- oder endgültig abbrechen sollen, weil zu viele Probleme eine Fortsetzung unmöglich erscheinen lassen. Einzel- und Gruppenangebote sollen in dieser Lage Unterstützung bieten. Interessierte können sich dienstags zwischen 10 und 12 Uhr unter der Telefonnummer 0251/51 11 95 melden.

Die Schwarze Witwe e. V. ist eine Anlaufstelle für Frauen in- und außerhalb der Universität und bietet neben einem Bücher- und Filmarchiv über frauen- und lesbenspezifische Themen auch offene Treffen, Kontakte zur Frauenszene in Münster und Beratung in verschiedenen Fragen, u. a. zum Thema Frauengesundheit/-krankheit oder über Bi-nationale Partnerschaften.

Kontakt:
Autonome Frauenforschungsstelle
Schwarze Witwe e. V.
Achtermannstraße 10-12
48143 Münster
E-Mail: witwe@muenster.de
www.muenster.org/schwarze-witwe
Öffnungszeiten: Mo 10-16 Uhr
und Di bis Fr 10-12 Uhr

Christiane Streubel



• • • • • Die Letzte • • • • •

Bügeln bei dreißig Grad

Kolumne

Bevor ich eines Tages auf die Idee kam, mein Studium ortsnah zu finanzieren, nämlich mich an der Universität als studentische Hilfskraft zu verdienen, erprobte ich so manche Variante, meine Ciabattabrötchen selbst zu verdienen. Vorletztes Jahr waren diese Brötchen „aus dem sonnigen Nachbarland Italien“ ja noch sehr in, jetzt schmecken sie immer noch wie vom letzten Jahr, sind aber beinahe zuverlässig in das mannigfaltige Angebot deutscher Bäcker und Bäckerinnen übergegangen. Also: Ich habe so manches von dem, was ich einst für Geld tat, zuverlässig verdrängt, aber kürzlich traf ich mich mal wieder mit einer Freundin, von der übrigens auch schon in der letzten Kolumne die Rede war. Wir wollen sie der Einfachheit halber mal an dieser Stelle „Elke“ taufen. Also Elke und Ella treffen sich auf einer schicken Party, die leider so schick noch nicht ist, weil es „erst“ 22.30 Uhr ist und zu dieser Zeit die wirklich lockeren Leute noch zu Hause vor ihren Fernsehern hängen, irgend ein Schundfilmchen schauen, um ja trés chique völlig spät einzutrudeln. Elke und ich hatten derweil jedenfalls den wirklichen Spaß beim Wiederentdecken so manch einer versch(r)obenen Erinnerung an Studijobs. Elke musste circa 1992 z. B. die Toiletten in einem kombinierten Frei- und Hallenbad putzen, weil sie zu spät mit der Jobsuche begonnen hatte und ihr beim Kellnern im Jahr davor viermal der Kaffee auf die Blusen älterer Damen gekippt war. Sie konnte die landläufige Meinung, dass die Damentoiletten ja „noch viiiiiel schlimmer“ als die Herren-WCs seien, überhaupt nicht bestätigen. Sie meinte, es sei

eher ein Sch...job gewesen. Trost bot erst der Aufstieg zur Kassiererin, weil nun alle schwimmwilligen Kinder beim Bezahlten dachten, ihr gehöre das ganze Hallenbad. Ich selbst berichtete daraufhin von einem Ferienjob in einer Galerie. Es war kurz nachdem Christo (und Jeanne-Claude, wie es jetzt ja immer heißt) den Reichstag verhüllt hatten. Irgendein findiger Kopf hatte diesen beiden beim Wiederauswickeln die Entsorgung des Stoffes abgenommen, und da bei uns in Deutschland ja alles wiederverwertet wird, hat er eine Zeichnung des verhüllten Reichstages mit einem tollen original Stück Einwickelstoff kombiniert und dann quasi als Kunst verkauft. Natürlich brauchte das Ding noch einen riesigen hochwertigen Rahmen und eben dieser musste „staubfrei“ gemacht werden: Draufpusten mit Hochdruck, wischen, wieder pusten, das Beste hoffen und versiegeln. Einen ganzen Sommer lang. Nachts träumte ich damals von sich endlos entrollenden Klopapierrollen und von den ganzen verrückten alt- sowie neureichen Leuten, die sich so ein Ding für 1640,- DM kaufen konnten. Elke erzählte daraufhin von ihrem Job bei Lotto und wie grausam es war, dass ihr ständig Millionen von DM (jaja, das war alles noch zur DM-Zeit) um die Ohren flogen und man selbst nur einen Bruchteil davon in der Stunde verdiente. Ich hielt ihren Klagen entgegen, dass das ein Schicksal sei, dass sie mit Tausenden Bankangestellten teile und sie schwieg betroffen. Aber nicht lange, dann kramte sie die hübsche Geschichte heraus, wie sie auf einem westfälischen Musikfest ganz allein 600 Stühle von der linken

Seite des Saales auf die rechte tragen musste, ohne zu wissen, warum und wofür. Ich erzählte daraufhin von 12 DM, die ich mal für das Ausfüllen eines dieser komischen Psychologiestudentenfragebögen erhielt. Es ging darum herauszufinden, ob die Probanden eine Vasenphobie hätten. Fragen, die ich noch erinnere, waren, ob man z. B. die Straßenseite wechselt, wenn auf der eigenen Seite ein Schnittblumengeschäft auftaucht, oder ob man Frauen mit wohlgeformten Rundungen möge. Das Ergebnis: Ich hatte keine Vasenphobie, aber ein damaliger Kommilitone musste zu seinem Entsetzen feststellen, dass seine Vorliebe für knabenhafte Frauen anscheinend mit einer ausgeprägten Vasenphobie zusammenhing.

Jedenfalls waren es harte Zeiten, in denen man einiges tat, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, stellten wir fest. Derweil waren die besonders schicken Leutchen tatsächlich auch eingetrudelt und wir mussten uns dringend wichtigerem zuwenden. Was ich der geneigten Leserin jetzt auch empfehlen würde.

Eure

Ella Sundström

PS.: Warum die Kolumne diesen Titel trägt, lässt sich nur so begründen, dass heute ein ausgesprochen heißer Tag in einer sehr heißen Dachwohnung ist, und ich kurz zuvor noch bügeln musste, was aber mit dem Inhalt rein gar nichts zu tun hat, obwohl es dennoch eine sehr hübsche Überschrift ist.

Impressum

Wilhelmine Nr. 12
Dezember 2003
Auflage: 2.000

Herausgeberin:
Die Gleichstellungsbeauftragte
der Westfälischen Wilhelms-
Universität Münster
Dr. Marianne Ravenstein

Anschrift:
Büro der Gleichstellungsbeauftragten
der WWU Münster
Georgskommende 26
48143 Münster
Tel.: (0251) 83-297 08
Fax: (0251) 83-297 00
E-mail: gleichstellungsbeauftragte@
uni-muenster.de

Redaktion:
Christiane Streubel M.A.
E-mail: streubel@uni-muenster.de

Mitarbeiterinnen dieser Ausgabe:
Doris Esser
Katharina Junge
Sandra Kaupmann M.A.
Jost Königsfelder
Dr. Marianne Ravenstein
Daniela van der Pütten
Kristina Scharmachler
Ella Sundström
Dr. Elisabeth Tuider

Illustrationen:
Juliane Grünthal
Isabel Große Holtforth (1)

Fotos:
Doris Esser (5)
Katharina Junge (1)
Sandra Kaupmann (2)
Daniela van der Pütten (1)
Kristina Scharmachler (1)
Lucia Theilmeier (1)
Christiane Streubel (5)

Layout:
Annette Gallner

Titelblatt:
Juliane Grünthal & Annette Gallner

Druck:
Sieweke Druck, Soest

